prisma

HSG-Studentenmagazin

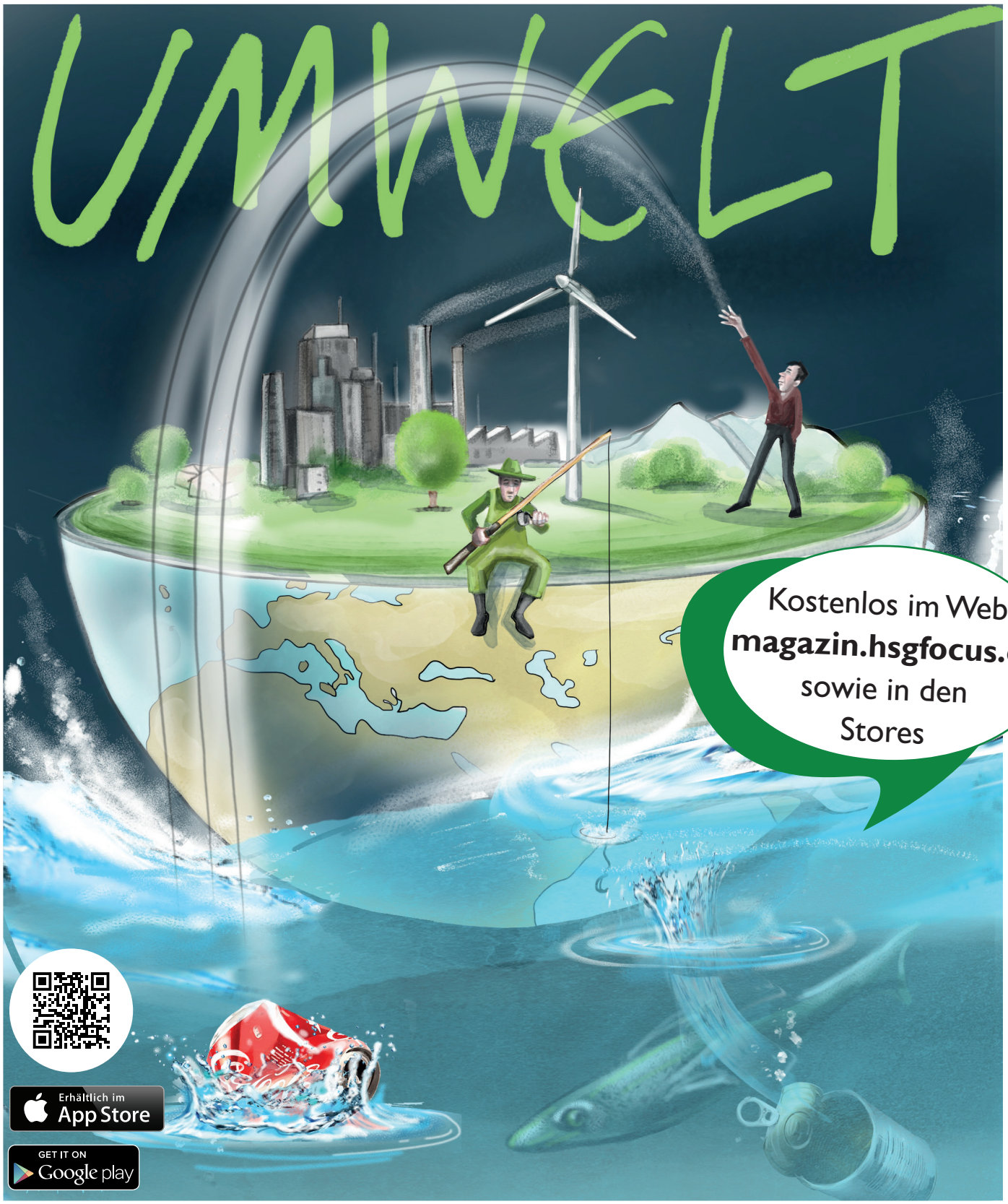
März 2020 | #383

Puls

HSG Focus

Das Magazin der Universität St.Gallen

1/2020



Panorama | Menschen | Forschung | Studium | Alumni

Editorial

Meine lieben Leserinnen und Leser

Es ist eine bewegte Zeit an unserer Universität. Das Semester hat schon mit der Angst vor dem COVID-19 begonnen, die Universität hielt die Luft an. Bis zum heutigen Tag wissen wir nicht, was die definitiven Folgen dieses Virus sein werden.

Als ich in der Lernphase im Januar einem Gespräch zwischen zwei älteren Frauen gelauscht habe, sagten diese sinnbildlich, dass die Chinesen doch diese Krankheit gefälligst bei ihnen halten sollen. Nebst dem, dass diese Damen beide weder Ahnung von Tourismus oder der Verbreitung von Krankheiten haben – geschweige denn die absolut unhaltbare Aussage – merkte man ihnen die Verunsicherung schon sehr stark an.

Auf eine Art und Weise kann ich diese auch verstehen, es kommt ja schliesslich etwas Unsichtbares und Unbekanntes, gegen das man auch noch nichts ausrichten kann. Aber der latente Rassismus in ihrer Aussage hat meinen Puls zum rasen gebracht. Das ist meine Sicht. Was die Menschen auf dem Campus so bewegt, das erfahrt ihr in der Umfrage.

Das Thema Puls hat uns die Möglichkeit gegeben, verschiedene Aspekte zu beleuchten. Sei dies ein Porträt von Vimentis und den Puls der politischen Schweiz, oder auch einige Geschichten aus dem Sport – ihr werdet nicht zu kurz kommen. Ich möchte auch das Interview mit unserem neuen Rektor empfehlen, der sich für unsere Serie «Profs privat» zur Verfügung gestellt hat.

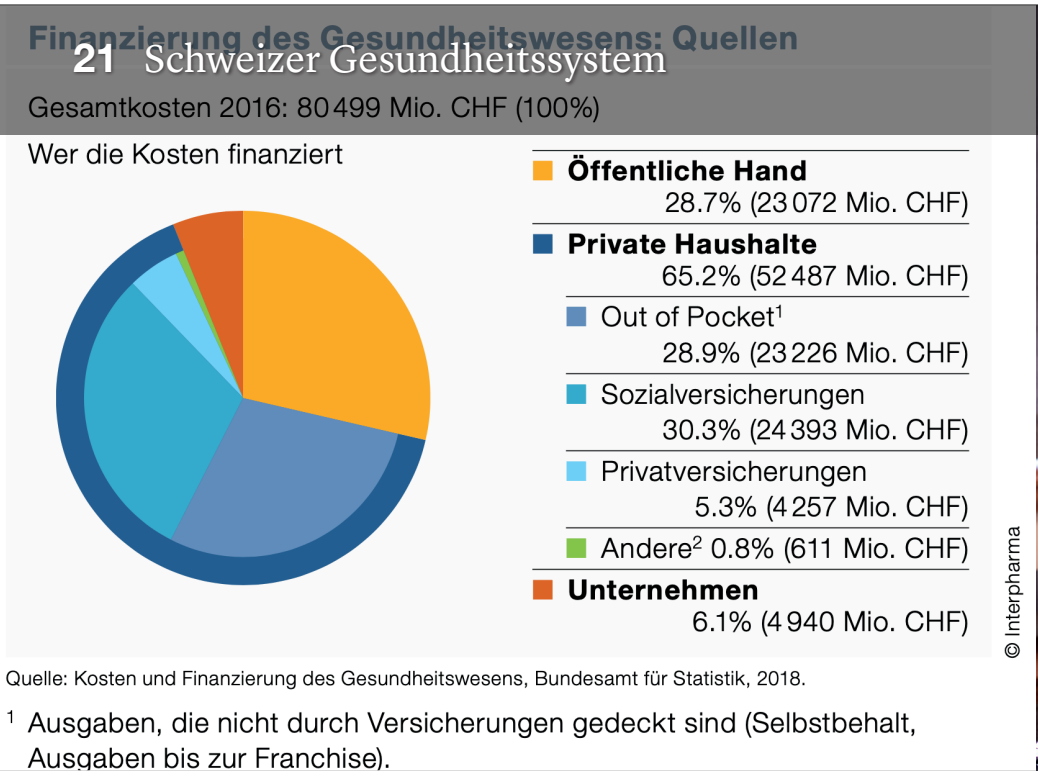
Auch auf dem Campus hat sich so vieles getan. Es werden verschiedene Aspekte der Prüfungen beleuchtet, aktuelle Probleme sowie ein Jubiläum. Für Unterhaltung ist gesorgt! Und was unser prisma-Team euch empfiehlt, was wir an der Universität schätzen und was gar nicht, all das werdet ihr erneut in dieser Ausgabe erfahren.

Auch möchten wir von der prisma Redaktion allen Absolventinnen und Absolventen gratulieren, denen aus sicherheitstechnischen Gründen verwehrt werden musste, eine Graduationsfeier auf dem Campus zu erleben.

Zuletzt möchte ich den vielen Menschen danken, die sich die Zeit nehmen, mir oder anderen Menschen eine Rückmeldung zu der jeweiligen Ausgabe oder generell zu unserer Arbeit zu geben. Es freut mich jedes Mal, konstruktive Kritik und natürlich auch Lob zu hören, damit wir unsere Arbeit auch immer verbessern können.

Euer Chefredaktor
Lukas Zumbrunn

Inhaltsverzeichnis



Quelle: Kosten und Finanzierung des Gesundheitswesens, Bundesamt für Statistik, 2018.

[1] Ausgaben, die nicht durch Versicherungen gedeckt sind (Selbstbehalt, Ausgaben bis zur Franchise).

21 Schweizer Gesundheitssystem

© Interpharma

33 Der neue Rektor exklusiv

Campus

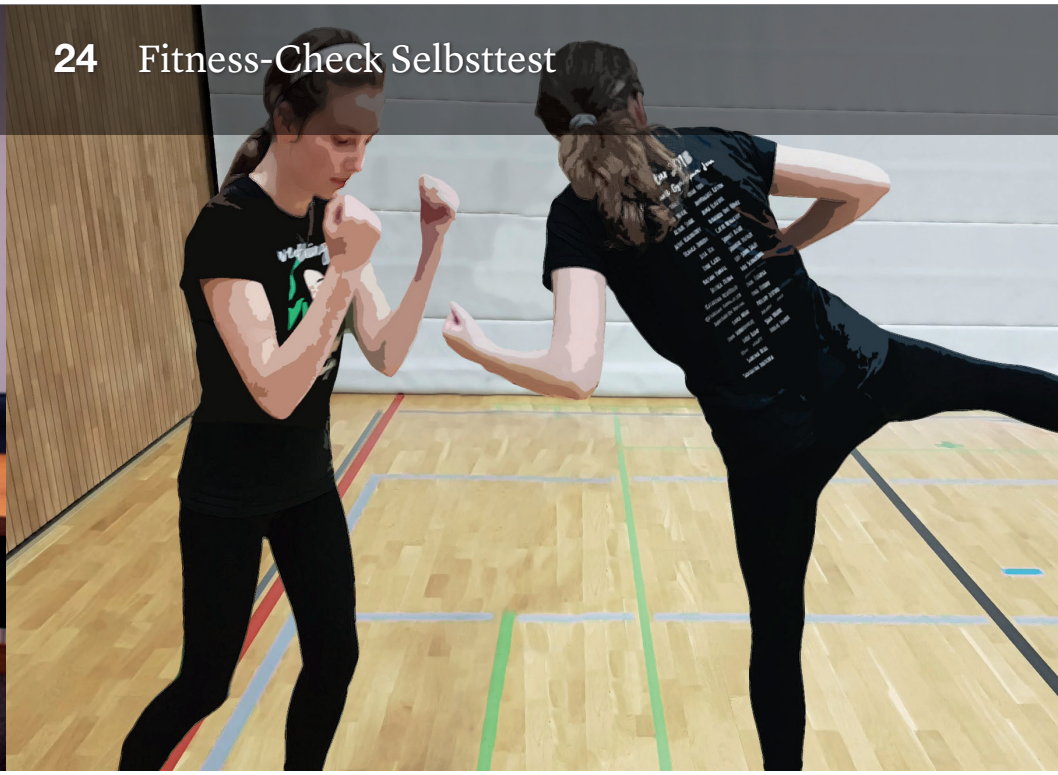
6 Blackouts, Panikattacken & Co. – Prüfungsangst
8 Das neue SHSG-Führungsduo im Interview
11 Elektronische Prüfungseinsicht ante portas?
12 Wie politisch ist die HSG?
14 Charityrun@HSG
15 The Last Laugh – Komödianten-Schmiede HSG
16 MS-HSG im Jubiläum

Thema

18 WEF 2020 – ein Blick hinter die Kulissen
20 Kokolores in Krisenzeiten
21 So gesundet die Schweiz –ein Überblick
24 Selbsttest von Unisport-Kursen
26 Erstellen eines Trainingsplans leicht gemacht
28 Der Schweizer Bevölkerung den Puls gefühlt
29 Einen neuen Sport und sich selbst entdecken

Titelbild

KataNina



24 Fitness-Check Selbsttest

Menschen

30 Interview mit Dr. Alexander Dibelius

33 Der neue Rektor exklusiv

36 Die Umfrage

SHSG

39 Events @theCO

40 It's a people's business

Kompakt

42 prisma empfiehlt: Kopf unter Wasser und abschalten

43 prisma empfiehlt: Einfach mal ganz ohne

44 Aus dem Archiv

46 Zuckerbrot und Peitsche

47 Gerücht

Blackouts, Panikattacken und Co. – Das Phänomen Prüfungsangst

Nach der Prüfung ist vor der Prüfung. Dabei leiden viele Studierende unter Stress und teilweise auch Prüfungsangst. Wie das entsteht und was man im Studienalltag tun kann, erklären Dr. Florian Schulz und Dr. Katharina Molterer der psychologischen Beratungsstelle der HSG.

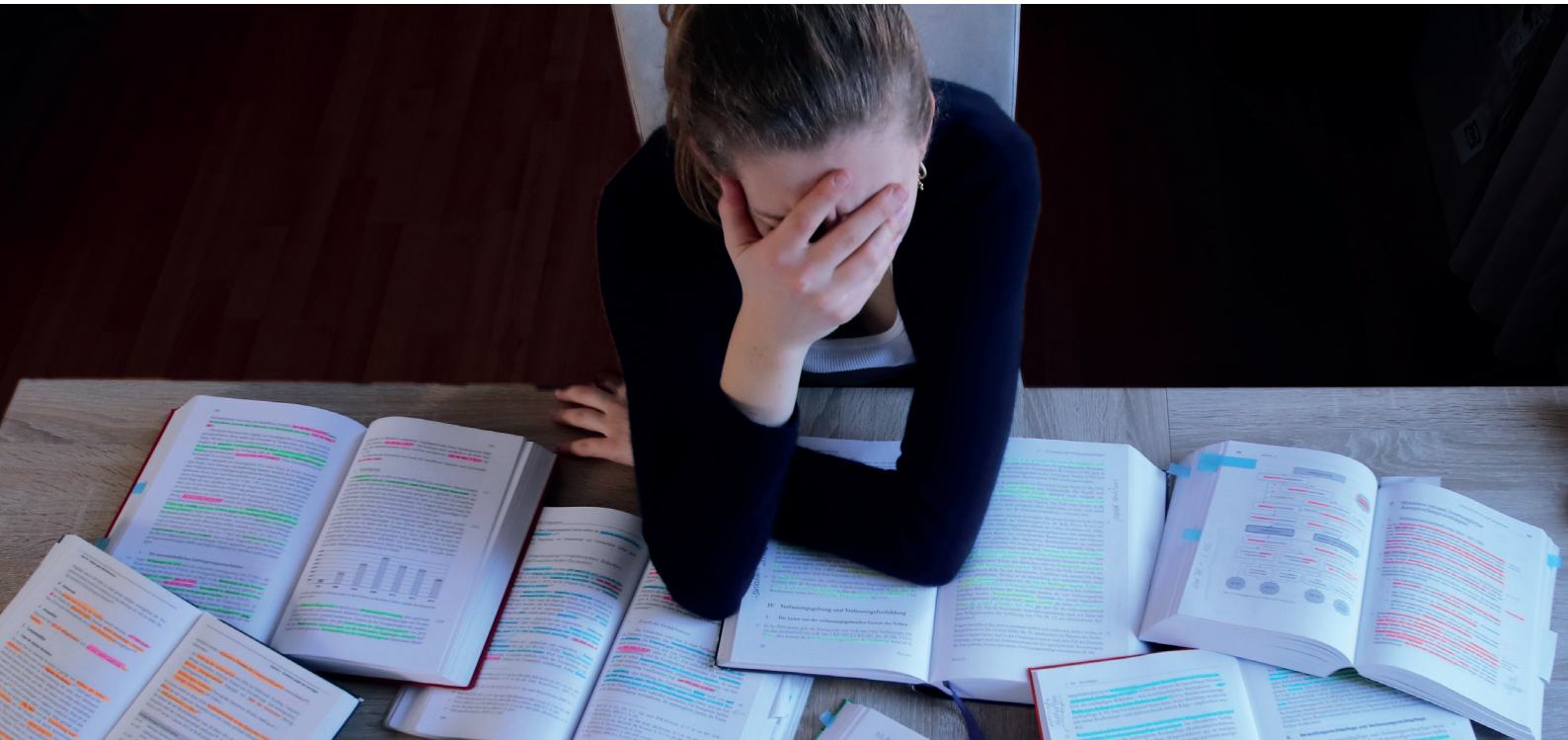
Wer kennt es nicht? Jeden Tag der Lernphase verwenden wir dafür, das Wissen des vergangenen Semesters aufzunehmen und kommen dabei oftmals an unsere Grenzen. Und dann kommt er, der eine Tag, an dem wir alles abrufen müssen: Der Tag der Prüfung. Ein bisschen Nervosität gehört dazu, aber was ist, wenn diese das «normale» Ausmass übersteigt? Wenn Panikattacken folgen oder gar ein Blackout an der Prüfung? Gemäss Dr. Florian Schulz und Dr. Katharina Molterer, Leiter und stellvertretende Leiterin der psychologischen Beratungsstelle der HSG, gibt es immer mehr Fälle von Studierenden, die sich auch wegen Prüfungsangst an sie wenden.

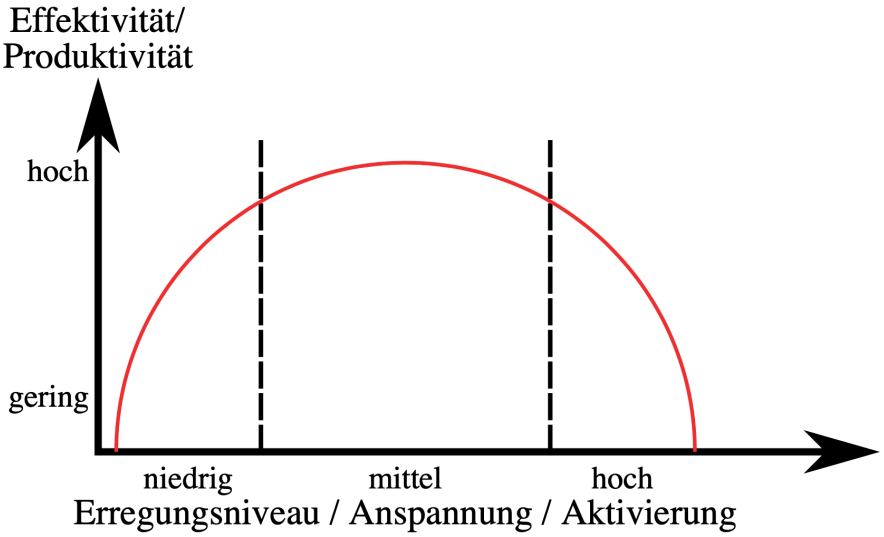
Angst primär als Schutzfunktion

Gemäss Florian Schulz ist Prüfungsstress für die meisten Studierenden immer wieder ein Thema – die meisten kennen zumindest die Nervosität vor einer wichtigen Klausur. In diesem Zusammenhang sei ein gewisses Mass an Anspannung vor der Prüfung und die Sorge vor dem Versagen durchaus normal: «Angst ist in erster Linie eine Schutzfunktion: In diesem Sinne motiviert sie uns und schützt uns davor, Dinge zu tun, die nicht gut für uns sind.» Katharina Molterer zeichnet die «Dodson-Kurve» (siehe Bild nächste Seite) auf den im Büro stehenden Flipchart auf, um die Relation zwischen Anspannung (x-Achse) und Leistung (y-Achse) zu verdeutlichen. Bis zu einem gewissen Grad hilft die Anspannung, um mehr Leistung zu erbringen, doch sobald man beim Tipping-Point ankommt, sinkt die Leistung rasant. Dann kann es dazu kommen, dass man während der Prüfung ein Blackout hat. Befindet man sich bereits längere Zeit in einem Zustand dauernder grosser Anspannung, sei die Wahrscheinlichkeit grösser, eine Panikattacke und/oder ein Blackout zu bekommen.

Angst ist in erster Linie ein Gefühl, durch welches Hormone wie Adrenalin im Gehirn ausgeschüttet werden. Die Hormonausschüttung lässt wiederum das Herz schneller schlagen und führt dazu, dass das Blut in die Peripherie gepumpt wird und man eine Einengung der Wahrnehmung erfährt, welche dem Überleben dient. Was kurzfristig sinnvoll ist, ist langfristig für den Körper sehr anstrengend und erschöpft dessen Ressourcen. Gemäss Schulz ist das

Wenn die Angst vor der Prüfung Überhand nimmt.





Die Dodson-Kurve zeigt den Zusammenhang zwischen Anspannung und Leistung. (zvg)

auch der Grund, weshalb viele Leute nach einer Prüfung krank werden: Der «Rebound-Effekt».

Dabei gibt es bei der Angst nicht nur einen physischen Anteil, sondern auch einen psychischen, nämlich die Bewertung der Situation und der eigenen Ressourcen. Mit anderen Worten: Die eigenen Gedanken. Die klassische Angstassoziation sei eine Situation, die einem wichtig ist, der man sich aber nicht gewachsen fühlt. Fängt man innerlich an, an sich zu zweifeln, komme sehr schnell auch Angst mit ins Spiel. Laut Schulz kommen auch viele Leute in die Beratungsstelle, welche noch nie Probleme mit Prüfungen hatten und plötzlich anfangen, Angst davor zu entwickeln. Oft seien das «Highperformer», die sich selbst enorm viel Druck machen, ihr hohes Niveau halten zu können. Im Allgemeinen sei es zusätzlich ein Problem, dass man an der HSG sehr spät Rückmeldungen zu Prüfungsergebnissen erhält. Dies lasse die Unsicherheit bezüglich der eigenen Leistung bei vielen Personen wachsen. Im Assessmentjahr kommt noch erschwerend hinzu, dass von allen Seiten gesagt wird, wie schwer es sei und wie viele es nicht schaffen würden.

Oft besser als Medikamente: Entspannungstechniken

Wenn man Angst hat, ist man gleichzeitig auch angespannt. Umgekehrt sei es nicht möglich, körperlich entspannt zu sein und gleichzeitig Angst zu haben – und genau hier setzen viele therapeutische Mittel gegen Angst an. Molterer bietet immer wieder sogenannte Entspannungsgruppen an, in denen Techniken zur Herbeiführung von Entspannung erlernt werden. Schulz erklärt, dass sie besonders mit zwei Verfahren gute Erfahrungen gemacht hätten und diese häufig besser wirkten als angstlösende Medikamente. Einerseits ist dies die progressive Muskelentspannung nach Jacobson, andererseits das autogene Training. Diese beiden Methoden sind extrem simpel, bewirkten aber enorm viel, um dauerhaft das physiologische Stressniveau herunterzubringen. Wichtig sei einfach, dass man die Methoden erlernen sollte, wenn man keine akute Angst hat – also nicht erst in der Lern- und Prüfungsphase. Jeden Tag eine Viertelstunde würde schon reichen. Daneben wirkten auch Aktivitäten wie Yoga und Meditation äusserst positiv, meint Schulz.

Nebst der Entspannung ist jedoch auch die Gewöhnung an den angstauslösenden Impuls wichtig: «Je mehr man sich in Situationen habituiert, die Angst auslösen, desto schwächer wird diese. Wichtig ist vor allem, dass man diesen Situationen nicht aus dem Weg geht und dadurch starke Einschränkungen für das eigene Leben erzeugt.» Bei ausgeprägter Prüfungsangst kann es sich auch um eine Phobie handeln. Dementsprechend sei der therapeutische Ansatz dann, die betroffene Person mit dieser Situation schrittweise zu konfrontieren. Allerdings werde das bei Prüfungsangst meist «nur» mit Imagination der Situation getan (in sensu). Mittlerweile wisse man, dass die in-sensu-Situation ähnliche Gefühle auslöst wie die tatsächliche (in vivo). Behandelt wird die Prüfungsangst also, indem zuerst eine Entspannung des Körpers herbeigeführt wird und man sich danach die Prüfungssituation möglichst echt vorstellt.

Maximal 8 Stunden lernen

Obwohl die Behandlungsmethoden oftmals gut funktionierten und die Betroffenen, auch wenn sie die Angst möglicherweise nicht vollständig wegbekommen, wenigstens einen pragmatischen Umgang damit lernen, gilt: Je früher man einschreitet, desto besser. Noch besser sei aber, wenn es gar nicht erst soweit komme. Ein wichtiger Bestandteil davon ist die Lernmethode und -planung. Besonders wichtig sei es, Pausen einzuplanen und nicht aufgrund der Prüfungsangst noch mehr lernen zu wollen, um ja nicht zu versagen. Schulz erklärt, dass man sich auch «überlernen» könne: «Nach mehr als 8 Stunden intensivem Lernen fängt das Gedächtnis an, das im Laufe des Tages Aufgenommene zu überschreiben.» Zusätzlich ist genug Schlaf, Bewegung und die entsprechende Planung Grundvoraussetzung.

Leuten, die sich immer selbst sehr viel Druck machen, rät Schulz, dass sie akzeptieren müssten, dass jeder psychische und physische Grenzen habe. Das zu tun, ist nicht immer leicht, sei aber wichtig, um sich nicht in Prüfungsangst hineinzusteigern. Ausserdem sei man auch nicht in jeder Lebenslage bereit, die ganze Leistung abzurufen, fügt Molterer hinzu. Jeder habe einmal eine schwere Zeit. Oftmals seien die Leute dann zu streng mit sich selbst und akzeptierten nicht, dass es gar nicht möglich ist, in diesem Zustand eine Prüfung zu schreiben. Dazu komme, dass viele ihre momentane Lebenslage und die sich entwickelnde Prüfungsangst nicht in Beziehung zueinander setzten, obwohl das sehr oft zusammenhängen könne.

Ausbrechen aus dem Angstkreislauf

Sobald jemand in einem Angstkreislauf ist, sei es schwer, aus diesem wieder alleine herauszukommen, so Molterer. Hat man bereits die Erfahrung einer Panikattacke oder eines Blackouts gemacht, gehe man viel angespannter in die Prüfungsvorbereitungsphase, wodurch die Symptome beim zweiten Mal schneller auftreten könnten. Deshalb sei es wichtig, sich spätestens dann professionelle Hilfe zu suchen. Die psychologische Beratungsstelle ist für alle Angehörigen der Universität kostenlos. Sie bietet auf Anfrage anonyme Beratungsgespräche an und deckt das ganze Spektrum an studiums- und lebensbezogenen sowie psychischen Fragestellungen ab. Schulz meint: «Wir verstehen uns als Ressource und sind dafür da, Leuten frühzeitig zu helfen, wenn sie alleine nicht weiterkommen.»

Text & Bild
Danielle Hefti

Schachmatt: Das neue SHSG-Spitzenduo schlägt sich strategisch gut. (zvg)

Das neue SHSG-Führungsduo im Interview

Mertcem Zengin und Ali Jouini bilden das neue Führungsduo der SHSG. Das prisma lud daher die Gewinner der Wahl zu einem exklusiven Interview ein, um über Motivation, Herausforderungen und Pläne für das kommende Jahr zu sprechen.

Vielen Dank an euch beide, dass ihr euch Zeit genommen habt. Könntet ihr euch kurz vorstellen und über eure Zeit an der HSG reden?

MZ: Vielen Dank erstmal dem prisma für die Möglichkeit, die Studierenden kommunikativ zu erreichen. Ich heisse Mertcem, bin 22 Jahre alt und komme ursprünglich aus der Türkei. Aufgewachsen bin ich im Norden Deutschlands. An der HSG schätze ich die breite Vereinslandschaft, unter anderem bin ich Präsident des Turkish Business Club und war viel mit SGMUN unterwegs. Ausserdem habe ich seit dem Assessment in der Studentenschaft operative Tätigkeiten übernommen.

AJ: My name is Ali, I am from Geneva, the French speaking part of Switzerland. I came to HSG in 2018 and at first, it was a challenge for me. It was completely different from what I was used to in Highschool. I also joined SGMUN, had an amazing time there and moreover, I joined the Africa Summit as Vice President after my Assessment Year. I am really motivated for the time as Vice President at the SHSG. I want to bring some changes and I think that the English-speaking part of Business Administration is underrepresented.

Warum seid ihr darauf gekommen zu kandidieren, und warum glaubt ihr wurdet ihr gewählt?

MZ: Da wir gut in der Vereinslandschaft vertreten sind, haben wir von Kommilitonen und Kommilitoninnen mitbekommen, dass eine grosse Unzufriedenheit mit der Führung der SHSG herrscht. Dieses Gefühl hatten wir zudem schon seit langer Zeit selbst, besonders auch als involvierte. Wir haben klar auf Sachen hingewiesen, die falsch gelaufen sind, falsch laufen und wie man sie mit Lösungen

verbessern kann. Wir sind uns nicht zu schade, diese umzusetzen. Zudem ist für mich unser Netzwerk mit Studierenden wichtig. Freundinnen und Freunde sind auf uns zugekommen und haben gefragt, ob es in Ordnung sei, Werbung für unsere Kampagne aufzuschalten. Das zu hören -gewonnene Wahl hin oder her- hat mich wirklich positiv erstaunt und begeistert.

AJ: As I said before is to bring more presence from the English side of the university. I want to try to improve the current situation. This is my ambition. When we had to stand at Mensa B to answer questions of the students, I asked them what they thought about SHSG. A lot of people either didn't know anything about SHSG or they didn't care. And that's one thing we want to change with more transparency.

Personen aus der SHSG haben kritisiert, ihr seid nicht geeignet. Glaubt ihr von euch, die Richtigen zu sein?
MZ: Im Grunde geht es meines Erachtens nicht um «Die» oder «Wir», sondern generell um eine Veränderung, die in der Studentenschaft notwendig ist. Grundsätzlich glaube ich schon, dass die SHSG einen Wechsel nötig hat und dass Ali und ich die richtigen Ansprechpartner dafür sind.

Ihr habt viel Zuspruch erhalten, besonders auch auf Kanälen wie Jodel. Gingen dort einige Kommentare unter die Gürtellinie?
MZ: Das ist immer so eine Sache und man muss es mit Vorsicht geniessen. Klar hat mich die Unterstützung gefreut. Vor allem die vielen positiven Rückmeldungen und zu sehen, dass es sich natürlich entwickelt hat ohne unseren Einfluss. Ich glaube zudem, dass es nochmal die Wahlbeteiligung gehoben hat. Leute sind anonym auf Jodel und können dort viel schreiben. Dies hätte auch in eine andere Richtung gehen können. Glücklicherweise war das nicht der Fall.

Es gibt Studierende, die behaupten, Ihr hättet unfairen Wahlkampf betrieben und Kommentare gelöscht.
MZ: Nein, wir waren selbstverständlich offen für Kritik. Es gab einige Leute, die auch konstruktive Kritik geäussert haben. Das haben wir willkommen geheissen, aber Social Media ist nicht die Plattform, um sowas intensiv zu besprechen. Daher haben wir die Möglichkeit angeboten, uns persönlich darauf anzusprechen. Wenn solche Leute dann nicht kommen, um dann im «real life» Kritik zu üben, ist das schade. Wir haben zudem nur mit Fakten argumentiert. Kommentare haben wir später abgeschaltet, da unbeteiligte Dritte in Diskussionen gezogen wurden, die sich unwohl damit gefühlt haben.

Ihr habt euch sehr kritisch gegenüber der SHSG und den anderen Kandidaten geäußert, steht ihr noch dazu?
MZ: Ja, sonst hätten wir unser Wahlprogramm nicht so formuliert. Wir haben keine Einzelpersonen angegriffen, sondern die Mentalität und Struktur. Jobs in der SHSG sollten nach Qualifikation und Erfahrung ausgewählt werden und nicht untereinander unter Freunden. Wir stehen nach wie vor für Transparency: Accessibility, Diversity, Responsibility und Unity und wollen das auch durchsetzen.

Wenn Ihr die SHSG so kritisiert, warum habt euch dann erst in der Nachfrist beworben?
MZ: Für mich war es schon eine langfristige Überlegung, wie ich mich in der Studentenschaft engagieren möchte. In den vorherigen Jahren hat es nicht funktioniert. Es haben sich immer alle beschwert, aber niemand hat das Problem selbst in die Hand genommen. So dachten wir, wenn es niemand macht, müssen wir es machen. Aber wir haben es gerne gemacht. Wir sind mit voller Leidenschaft dabei und bereit, die kommenden Herausforderungen und Probleme, die es gibt, auf uns zu nehmen und das Beste für die Studierenden zu bieten.

Campus Platztor und Universitätsgesetz, die SHSG hat einen hohen Stellenwert auch nach aussen. Wie werdet ihr die SHSG dahingehend positionieren?
MZ: Ich finde es gut, dass die SHSG so involviert ist in universitären Projekte und ihre Stimme offen kundgeben kann. In den letzten Jahren ist mir allerdings aufgefallen, dass die SHSG sich immer näher an den Dozierenden orientiert und nicht an den Studierenden. Die genannten Projekte sind von hoher Relevanz, aber mehr Dienstleistungen und Services für uns, die Studierenden, ist auch gewollt und dringend benötigt. Zudem feiert die Studentenschaft kommendes Jahr ihr 100-jähriges Jubiläum, sodass dort die Studierenden einmal mehr im Fokus stehen werden.

Wo seht ihr die SHSG in einem Jahr?
wMZ: Wofür wir stehen und was wir gerne langfristig hätten, ist eine Studentenschaft, die für die Studierenden da ist. Den Studierenden soll der Zugang zur SHSG erleichtert werden und das Image muss wiederhergestellt werden. Wir wollen keine exklusive SHSG, sondern eine für allen Studierenden. Und das sind, Stand jetzt, knapp 8000.

Ihr nennt euch Outsider. Glaubt Ihr, dass das Ergebnis der Wahl ein Denkzettel an den bisherigen Vorstand?
MZ: Absolut. Wir persönlich sehen, dass wir nicht nur die Wahl gewonnen haben, sondern die bisherigen Beteiligten auch «verloren» haben. Beide Gegenkandidaten kommen aus dem bisherigen Vorstand. Es herrscht Unzufriedenheit und die Wahlbeteiligung ist um knapp 4% gestiegen, was zeigt, dass die Studierenden Interesse zeigen und darüber nachdenken, was in der Führung passiert. Es ist Zeit, dass die SHSG in eine neue Richtung geht.

Vielen Dank für das Gespräch. Wollt Ihr noch einige Worte an die Studierenden richten?
AJ: In general, even though our election is controversial for some people, we are open for any suggestions and criticism. We are here to work for students, so we are happy to talk and work with everybody.

MZ: Da kann ich mich nur anschliessen. Wir werden versuchen, kurzfristig wie auch langfristig alles für die Studierenden zu tun. Danke für euer Vertrauen!

Text
Diego Hessler Carbonell

INFORMIERT DURCHS STUDIUM MIT DEM

HSG-STUDENTENMAGAZIN

DIGITAL
DAS GANZE JAHR ÜBER
WWW.PRISMA-HSG.CH

GEDRUCKTE AUSGABE
ZWEIMAL PRO SEMESTER
AUF DEM CAMPUS

echt. studentisch.

Elektronische Prüfungseinsicht ante portas?

Seit Jahren ist die Einführung der elektronischen Prüfungseinsicht ein heiss diskutiertes Thema. Trotz Klagen der Studierenden und der Unterstützung von Dozierenden hat sich in diesem Bereich wenig verändert. Woran liegt das?

Prüfungseinsichten während der Semesterferien ergeben hinten und vorne keinen Sinn. Dennoch, die diesjährigen dezentralen Prüfungseinsichten der Bachelorstudierenden fanden mitten in den Ferien statt. Entschied man sich, am 6., 13. und 14. Februar an die Einsichten zu gehen, konnte man sich die gewünschte Auszeit von der Uni abschminken. Die andere Option war, gar nicht hinzugehen. Aus der Sicht eines Studenten stellte sich die Frage, ob es sich von Seite der Uni um eine Fehlplanung oder um «Absicht» handelte. Nichtsdestotrotz, eine elektronische Prüfungseinsicht wäre effizient und würde Probleme bezüglich der Termindiskussion lösen.

Alle Jahre wieder…

Bereits vor einem Jahr sorgten die Prüfungseinsichten mit ihrer unstrukturierten und unkoordinierten Art für grosses Aufsehen unter den Studierenden. Antworten zur aktuellen Lage liefert Florian Wußmann, Präsident der SHSG.

«Heute stehen wir leider immer noch am gleichen Punkt wie vor einem Jahr», bedauert Wußmann. Grosse Hoffnung legt er jedoch auf die nächsten paar Monate. Die aktuelle COVID-19 Problematik hat es ermöglicht, Berge zu versetzen. Man hofft, beim neuen Rektorat diesbezüglich Impulse auslösen zu können. Ein ausgearbeitetes Konzept gibt es nämlich schon lange und man bräuchte nur noch die Einwilligung des Rektorats.

Die Pläne liegen bereit

Bereits im Februar 2017 wurde für die Prüfungen des Herbstsemesters 2016 ein Testversuch mit elektronischer Prüfungseinsicht durchgeführt. Dass man heute davon nichts mehr hört und viele auch nichts davon wissen, bringt die Frage auf, ob es ein Misserfolg war. «Im Gegenteil.», entgegnet Wußmann. Es war eigentlich ein grosser Erfolg und kam bei den Studierenden, wie auch bei den Fakultäten, sehr gut an.

Die HSG kann auch mit elektronischer Prüfungseinsicht eine Campus Uni sein

Trotz dem erfolgreichen Pilotprojekt entschied sich das damalige Rektorat jedoch dagegen, die elektronische Prüfungseinsicht offiziell einzuführen. «Die HSG ist eine «Campus-Uni» und legt grossen Wert auf direkte Interaktionen.» Als solche «Campus-Uni» wurde als einer der Hauptgründe genannt, wieso sich im Bereich Digitalisierung der Prüfungseinsichten bis jetzt nichts bewegt hat. Aber würde die elektronische Prüfungseinsicht die Idee der «Campus-Uni» wirklich bedrohen? Es würde lediglich den ganzen Prozess vereinfachen und effizienter gestalten. Studierende sollen in Ruhe ihre Prüfungen zuhause anschauen und können sich bei Fragen trotzdem an die Dozierenden für persönliche Gespräche wenden.

Ein weiteres Hindernis sind die Kosten. Da die HSG nicht über die digitalen Ressourcen verfügt, die es erlauben, die Prüfungen elektronisch zur Verfügung zu stellen, müssten diese extern in Auftrag gegeben werden. Doch auch dieses Problem könnte man leicht lösen, meint Florian Wußmann. Die bei den herkömmlichen Prüfungseinsichten entstehenden Raum- und Personalkosten würden nämlich grösstenteils wegfallen und könnten für deren Digitalisierung eingesetzt werden.

Zukunftsblick

Die Prüfungseinsichten zu digitalisieren, wäre schon vor Jahren möglich gewesen. Die damals fehlende Weitsichtigkeit holt die HSG jetzt ein. Angesichts der Coronakrise sind solche Massnahmen noch dringlicher geworden. Hat die HSG ihre Chance verschlafen? Die nächsten Wochen werden zeigen, ob sich in Sachen elektronischer Prüfungseinsicht etwas bewegt. Never let a crisis go to waste...

Die Prüfungseinsicht bequem von Zuhause. (Bild: Stella Sun)

Text

Tiffany Sun

HSG-Studierende stellen sich zur Wahl.

Wie politisch ist die HSG?

In diesem Jahr werden im Kanton St. Gallen wieder die Mitglieder des Kantonsrates gewählt. Ein passender Zeitpunkt, um den Blick einmal nach innen zu richten und sich auf die Suche nach Studierenden der HSG zu begeben, die für ein politisches Amt kandidieren.

Dass Politik uns alle betrifft, ist doch irgendwie jedem von uns klar. Gerade deswegen soll an dieser Stelle die Aufmerksamkeit einmal auf den Studierenden liegen, die sich mit viel Engagement auf diese Weise für die Gesellschaft einsetzen. Hierfür stehen die nachfolgenden drei Fragen beispielhaft, um einen Einblick hinter die politischen Fassaden erlangen zu können.

Frage 1: Für welches politische Amt kandidierst du?

Frage 2: Warum kandidierst du? Wie bist du dazu gekommen?

Frage 3: Welchen Einfluss hat die Universität auf deine politische Einstellung bzw. Aktivität?

Sascha Schmid

Frage 1:
Ich trete nach vier Jahren Arbeit im St. Galler Kantonsrat für die SVP zur Wiederwahl am 8. März 2020 an. Ich bin 26 Jahre alt, seit 10 Jahren politisch aktiv, arbeite für PricewaterhouseCoopers (PwC) im IT-Audit und habe 2018 meinen Bachelor in Betriebswirtschaft an der HSG abgeschlossen.

Frage 2:
Ich wurde 2016 in den St. Galler Kantonsrat gewählt, weil ich etwas bewegen wollte. Diese Lust ist mir bis heute nicht vergangen. Als ehemaliger Student der HSG tausche ich mich regelmässig mit der Universitätsleitung aus. Unser Ziel muss es sein, unsere HSG noch besser zu machen und die Zukunft mitzugestalten – HSG-Alumni schaden da bestimmt nicht.

Frage 3:
Mir wurde durch das Studium die Wichtigkeit einer starken Universität für die Region Ostschweiz bewusst. Mit der HSG haben wir einen Leuchtturm, welcher weit über die Region ausstrahlt. In wirtschaftlichen Fragen hat das HSG-Studium meine liberale Haltung gestärkt.

Marcel Wittwer

Frage 1:
Zurzeit laufen Wahlen im Kanton Thurgau. Ich kandidiere auf der Liste 2 der Eidgenössisch-Demokratischen Union für den Grossen Rat Thurgau. Die Wahlen finden am 15. März 2020 statt. Seit einigen Jahren bin ich schon im Vorstand und seit dem Wahljahr 2019 in der Funktion des Wahlkampfleiters Vizepräsident der EDU Thurgau. Für mich ist die Zeit nun reif, selbst par-

lamentarische Arbeit zu verrichten und nicht immer nur von Aussen zuzuschauen. Meine Zeit an der HSG liegt noch nicht so lange zurück. 2017 schloss ich den Bachelor in Betriebswirtschaft ab. Seitdem bin ich in der Ausbildung zum eidg. dipl. Wirtschaftsprüfer. Zurzeit halten mich jedoch die Wahlen im Kanton Thurgau auf Trab.

Frage 2:
Meine Motivation ist intrinsischer Natur. Ich tue das nicht des Geldes wegen (Kantonsrat ist kein üppig bezahltes Mandat), sondern schlicht und ergreifend, weil ich mich für das Gemeinwohl einsetzen möchte. Dabei verfolge ich keine altersspezifische Agenda. Ich sehe mich nicht als Vertreter der Jungen, ich sehe mich als Volksvertreter, der alle Altersgruppen in die Problemlösung einbezieht. Trotzdem will ich auch die Jungen als Teil des Volkes vertreten, z.B. im Bereich der Altersvorsorge gibt es eine Menge Handlungsbedarf. Hier sind die Jungen gefragt, sie müssen sich in der politischen Diskussion artikulieren. Hier können auch Studierende ihren Beitrag leisten, indem in öffentlichen Veranstaltungen, zum Beispiel an der Uni, über dieses und andere Themen diskutiert und nach Lösungen gerungen wird.

Frage 3:
Mein Denken war stark vorgeprägt. Wesentliche Diskussionen zu meinem Weltbild führte ich bereits in der Sekundar- und an der Kantonsschule. Die Universität hat vieles in meinem Denken erhärtet, einiges aber auch relativiert oder vermochte sogar, neue Sichtweisen zu eröffnen. Es sollte jedem an der Uni schnell klar werden, dass keine Doktrin übergestülpt wird, sondern auch im wirtschafts- oder rechtswissenschaftlichen Bereich kontroverse Ansätze diskutiert werden. Trotzdem sind für mich Werte – wie die Überlegenheit des Marktes – Dinge, auf die sich wohl eine Mehrheit an der Uni einigen könnte und das nehme ich mit in meine politische Arbeit.

Jonas Streule

Frage 1:
Für die Kantonsratswahl vom 8. März 2020. Ich bin Spitzenkandidat der Evangelischen Volkspartei aus dem Wahlkreis Rorschach. 26, Masterstudent MLE, habe zudem eine landwirtschaftliche Ausbildung und bin zurzeit Anwaltssekretär. Zentrales Merkmal ist bestimmt meine Frömmigkeit: Ich bin bekennender und aktiver Christ.

Frage 2:
Die Frage kommt oft, meistens mit einem kritischem Unterton der Unverständnisses und meine Antwort ist jeweils immer dieselbe: Als Kind bin ich immer gerne barfuss in warmen Kuhfladen gestanden. Ich habe das ebenfalls gemacht entgegen vieler Blicke voller Unverständnis. Es bereitet mir aber Freude. Genauso ist es mit der Politik: Ich liebe, was ich mache. Es bereitet mir Freude und ich bin überzeugt von meiner Sache. Da sind Sitze und Prozente am Ende des Tages zwar schön zu haben, aber nur Mittel zum Zweck.

Meine Ausbildung ist zudem ein Privileg und Bildung verpflichtet. Es ist meine Art, der Gesellschaft für dieses Geschenk etwas zurückzugeben. Die Orientierung an bewährten Werten ist in einer beschleunigten, globalisierten Welt zunehmend wichtiger und gibt Halt. Für jeden persönlich, aber auch der Politik allgemein. Es ist unser bewährter Referenzrahmen um langfristig zielgerichtet Entscheiden und Handeln zu können. Er hat uns als Gesellschaft erfolgreich gemacht und uns zu Wohlstand und Frieden geführt. Es gilt, ihn immer wieder kritisch zu überdenken, aber keinesfalls einfach zu vergessen.

Frage 3:
Kurz gesagt kann ich deshalb die Welt besser verstehen: Wie Wirtschaft, Politik und Gesellschaft zusammenspielen. Der juristische Teil meines Studiums gibt mir ein Gefühl für die Wirkweisen von Gesetzten im Guten wie im Schlechten. Ich kenne die Chancen, Risiken und Nebenwirkungen der Gesetzgebung. Das ist ein entscheidender Vorteil.

Severin Grob

Frage 1:
Ich kandidiere für einen Sitz im St. Galler Kantonsrat für die jungen Grünen im Bezirk See-Gaster. Die Wahl ist bereits am 8. März. Ich setze mich ein für Umweltschutz und soziale Gerechtigkeit. Als Wirtschaftsstudent ist es mir besonders wichtig, dass wir eine Ökonomie schaffen, die dem Leben dient und nicht umgekehrt.

Frage 2:
Ehrlich gesagt, bin ich nur Lückenfüller für die Liste der jungen Grünen. Ich war aber schon immer politisch interessiert und dann ist man schnell ein bisschen engagiert.

Frage 3:
An der HSG gibt es zum Glück eine grössere Auswahl an Kursen zu den Themen Verantwortung und Nachhaltigkeit als an anderen (Wirtschafts-) Universitäten. Ausserdem finde ich, dass auf der Masterstufe die neoklassische Wirtschaftstheorie kritischer betrachtet wird. Ich sehe mich deshalb öfters in meiner politischen Meinung bestätigt, aber das hängt wohl von den gewählten Kursen ab.

Illustration KataNina

Text Sophia Psathakis

Hinweis: Dieser Artikel umfasst nicht alle politisch engagierten Studierenden der HSG und die Vorstellung soll daher nicht als abschliessend verstanden werden.

Das Team des CHARITYRUN@HSG.

CHARITYRUN@HSG

Heute stellen wir den vor zwei Jahren gegründeten studentischen Verein CHARITYRUN@HSG vor und erklären, wie sich Studierende am nächsten Projekt am 13. Mai 2020 an unserer Vision beteiligen können.

Oft haben wir uns über den, vor allem im Assessmentjahr vorhandenen, toxischen Geist des Wettbewerbs an der HSG unterhalten. Wir bedauerten, dass einige Studierende ihre Kommilitonen als direkte Konkurrenten ansahen. So nahmen wir uns vor, eine Initiative zu lancieren, die den Geist des Wettbewerbes zwar nicht ausschliesst, aber sicherstellt, dass wir als Miteinander auf ein und dasselbe Ziel hinarbeiten.

CHARITYRUN@HSG – der Verein

Der CHARITYRUN@HSG ist ein von sieben Studenten geführter Wohltätigkeitsverein, der sich für die nachhaltige Förderung von Jugendlichen in den Bereichen Bildung und Unternehmertum einsetzt. Unser Ziel ist es, Studenten auf die «giving back culture» zu sensibilisieren, in dem wir ein Bewusstsein dafür schaffen, wie privilegiert wir im Endeffekt alle sind.

Wie generiert der Verein Spendengelder?

Grundsätzlich haben wir zwei primäre Einnahmequellen. Zum einen unsere Eventsponsoren, welche unter anderem PWC, Schweizer KMUs sowie Privatgönner sind. Zum anderen unser Wettbüro, wo Studierende auf den Ausgang der Staffelläufe wetten können.

Wie können Studierende spenden/wetten?

Dieses Jahr werden 16 Teams gegeneinander antreten. Die Mehrheit der Teams sind Vereine der HSG. Ebenfalls teilnehmen werden Gastvereine der Uni Basel sowie der ETH und ein Dozententeam der HSG. Vier Gewinnerteams der Vorrunden-Staffelläufen qualifizieren sich für den finalen Staffellauf. Hier kommen die studentischen Wetten ins Spiel. Die Studierenden haben die Möglichkeit, in Form einer Spende (ab 5 CHF) auf den Ausgang des finalen Staffellaufes zu wetten. Das Lösen eines Wettscheins bietet gleich zwei Vorteile. Zum einen tragen die Studierenden vollumfänglich zur Unterstützung des Wohltätigkeitsprojektes bei und bekommt andererseits die Gelegenheit, tolle Sachpreise zu gewinnen. Zudem kann man seine Teamkollegen tatkräftig anfeuern, währenddessen kulinarische Leckereien angeboten werden.

Wann und wo kann man die Wetten platzieren?

Die Wetten können entweder auf unserer Website *www.charityrunhsg.com*, am 08., 11. und 12. Mai an unserem Stand bei der Mensa B, sowie am 13 Mai am CHARITYRUN@HSG auf dem Sportplatz platziert werden.

An wen gehen die Einnahmen dieses Jahr?

Das diesjährige Projekt hat für unser Team eine grosse persönliche Bedeutung. Wir unterstützen den Schweizer Tochterverein von OneDollarGlasses, der sich dafür einsetzt, den 150 Millionen Menschen auf dieser Erde, die keinen Zugang zu geeigneten Sehhilfen haben, klares Sehen zu ermöglichen. Der Verein hat weltweit über 300 ehrenamtliche Mitarbeitende und ist in neun verschiedenen Entwicklungsländern tätig. Da fünf unserer sieben Mitglieder Brillenträger sind, wissen wir, wie lebensverändernd klares Sehen sein kann, und welchen Einfluss dies auf die schulischen Leistungen hat. Durch die Unterstützung dieser Organisation wollen wir also einen Beitrag an bessere studentische Entwicklungen leisten und die Welt dadurch ein bisschen verbessern. Jeder gespendete Franken ermöglicht jemandem klares Sehen. Ein schöner Gedanke.

Text & Bilder
Charity Run

The Last Laugh: Komödianten-Schmiede HSG

Neben zahlreichen Assignments, Deadlines und schlechten Corona-News fehlt einem oft etwas zu lachen. Dem haben zwei HSG-Studenten Abhilfe geschaffen, indem sie The Last Laugh auf die Beine gestellt haben.

Als ich das erste Mal von «The Last Laugh» gehört habe, konnte ich mir noch nicht viel unter einem von HSG-Studenten organisierten Standup Comedy-Event vorstellen. Aus Interesse – und weil ich eigentlich nie Nein zum Meeting Point sage – beschloss ich also dennoch, an diesem Donnerstagabend den Comedians eine Chance zu geben. Im schlimmsten Falle wäre die Bar ja nur zwei Meter entfernt.

Wenn Bauchmuskeltraining sogar Spass macht

Der Abend, der danach folgte, übertraf meine Erwartungen um ein Vielfaches. Das Meeting Point war ziemlich gut besucht und die Stimmung war super. Insgesamt traten vier brillante Comedians auf, die Zeit verging wie im Fluge. Als ich am nächsten Tag mit Bauchmuskelkater aufwachte, beschloss ich, mir diese Möglichkeit nie wieder entgehen zu lassen. Wann hat man schon die Chance, durch pures Vergnügen ein paar Muskeln aufzubauen?

The Last Laugh returns

Der zweite Event fand ein paar Monate später statt, am 20. Februar um genau zu sein. Da ich damals schon entschieden hatte, einen prisma-Artikel über diesen Event zu schreiben, beschloss ich ein wenig früher hinzugehen und mich noch kurz mit den Organisatoren auszutauschen. Was durchaus eine gute Idee war, denn das Meeting Point füllte sich extrem schnell. Wir ergatterten Plätze in der ersten Reihe (mutig in Anbetracht dessen, dass wir an der ersten Show durch diese Plätze ein bisschen zur Zielscheibe eines Comedians wurden), holten uns noch ein Bier und schon konnte der Abend starten. Dieses Mal waren es doppelt so viele Comedians – oder wie einer der Künstler mit Mathematikkenntnissen auf meinem Niveau meinte, 50% mehr – und der Abend war prall gefüllt mit Accounting-Witzen, Liedern über die Schweizer Mentalität und verkaterte Break-Up-Geschichten. Die Zeit verging wie im Fluge, die drei Stunden fühlten sich wie Sekunden an und man merkte vielen an, dass sie enttäuscht waren, als der letzte Comedian angekündigt wurde. Als die letzten paar Witze gerissen waren, mischten sich die Künstler unter die Besucher und alle liessen den Abend bei einem weiteren Drink ausklingen.

Für alle, welche diesen unvergesslichen Abend verpasst haben oder zu jenen gehören, welche gerne noch mehr gesehen hätten, habe ich gute Neuigkeiten. «The Last Laugh» findet ihr auf Instagram auf @tll.comedy oder auf bereichg.astro; dort wird alles Wichtige gepostet.

Text & Bilder
Jana Pensa

50-jähriges Jubiläum der MS-HSG

An der HSG wird dieses Jahr das 50-jährige Jubiläum des Fachbereichs für Mathematik und Statistik gefeiert. Anlässlich dazu sprach prisma mit den Professoren E. De Giorgi, F. Audrino und M. Fengler.

Die Mathematik-Prüfung ist wohl diejenige, vor der sich die meisten Assessment-Studierenden fürchten. Während man im SGMM noch mit einem Grundvokabular wie reflexive Gestaltungspraxis die 4.0 retten kann, scheitert es bei vielen Studierenden in der Mathematik bereits an den Ableitungen. Und auch im Bachelor wird es für viele nicht besser. Ob es nun um Statistik oder Empirische Wirtschaftsforschung geht, das im Assessment (mehr oder weniger) angeeignete Wissen wird immer wieder aufgegriffen. Doch warum braucht es in der heutigen Zeit, in der uns Modelle und Programme die Rechenarbeit abnehmen, überhaupt Mathematik und Statistik und warum legt die HSG einen so großen Wert darauf? Im Gespräch mit den drei Professoren wurde daher die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft der Mathematik, Statistik und Ökonometrie betrachtet.

Der Fachbereich für Mathematik und Statistik an der HSG vereint drei Lehrstühle. Zwei davon sind, wie der Name bereits vermuten lässt, Mathematik und Statistik. Der dritte im Bunde ist die Finanzmarktökonometrie. Sie bieten Kurse auf allen Stufen der HSG an. Schon ein Blick in die unterrichtenden Themenfelder zeigt, wie relevant der Fachbereich für die HSG ist. Kurse wie «Asset Pricing», «Financial Volatility» oder «Quantitative Risk Management» dürfen an einer Wirtschaftsuniversität wie der HSG nicht fehlen.

Der Fokus im Wandel der Zeit

In den letzten 50 Jahren hat sich viel verändert – auch an der HSG. Vorkenntnisse aus Mathematik, Statistik und Ökonometrie seien früher, laut Professor Fengler, deutlich weniger zentral gewesen als heute. Der Fokus des Fachbereichs habe sich über die Zeit gewandelt. Fengler erwähnt, dass zu Beginn die einfache Lehre im Mittelpunkt stand, während sich heutzutage die Forschung um das Thema Daten und Datenauswertung zu einem der Hauptziele entwickelt hat. Quantitative Methoden stehen nun mehr und mehr im Fokus.

Die Forschung selbst ist ebenso im Wandel. Diese ist über die letzten 50 Jahre immer praxisorientierter geworden. Heute werden regelmässig Artikel über die Anwendbarkeit, der sonst auch theoretisch ausgerichteten Forschung veröffentlicht.

Die verschiedenen Forschungsrichtungen der Professoren sind ein Indiz für die enge Verflechtung aus Praxis und Theorie. So forscht De Giorgi unter anderem daran, wie das Verhalten von Individuen modelliert werden könne, bei denen die Psychologie

Die Anwendungsbereiche des Fachbereichs sind vielfältig. (zvg)

v. l.: Professoren F. Audrino, E. De Giorgi und M. Fengler (zvg)

und Irrationalität eine Rolle spielen, um Fragen in der Finanzwirtschaft zu adressieren. Selektion von Portfolien oder das Pricing von Assets können dabei Anwendungsfelder darstellen.

Mathematik und Statistik an der HSG

«Ich glaube, eine gewisse mathematische Grundlage ist für alle Bereiche, die an der HSG existieren, wichtig». Diese Aussage De Giorgis spiegelt sich in der Kursstruktur der HSG wider. Heutzutage bietet der Fachbereich eine breite Auswahl an Kursen an, um den Studierenden die Möglichkeit zu geben, sich diese relevanten Skills aneignen zu können. Denn dies sei, laut De Giorgi, eine wichtige Aufgabe, um die Integration verschiedener Fähigkeiten und damit den späteren Entscheidungsprozess sicherstellen zu können.

Ein beliebter Weg bei den Studierenden, sich diese Kompetenzen anzueignen, ist das Data Science Fundamentals Zertifikatsprogramm. Dieses wurde 2014 initiiert und durch das Rektorat stark unterstützt, sodass es zu einem Aushängeschild der HSG geworden ist. Wie der Name vermuten lässt, werden den Studierenden dort die Grundlagen rund um Big Data vermittelt, um sie so bestmöglich auf das Berufsleben im digitalen Zeitalter vorzubereitet. Zwar ist Data Science Fundamentals eine Initiative für das Bachelorprogramm, doch sei es laut Fengler auch als Vorbereitung für den Master zu verstehen. Der neu reformierte Master of Economics setze einen immer stärkeren Fokus auf Data Driven Skills. Das Angebot an technischen Kursen wurde ausgeweitet und ein weiterer Ökonometrie-Kurs als Pflichtkurs inkludiert.

Die Digitalisierung im Fachbereich beginnt bereits auf der Assessment-Stufe. So seien die inhaltlichen Themen als Grundlagentheorie gedacht, um die verschiedenen Wissensstände nach dem Gymnasium zu nivellieren. Diese werden den Studierenden aber nicht nur während der Vorlesungen und Übungen nähergebracht, sondern auch online. Mit der Lernplattform e-Maths wird ein reiches Angebot an Übungen digital zur Klausurvorbereitung zur Verfügung gestellt. Im Verlauf der Jahre scheint diese aufwendige Neuerung Früchte zu tragen. Von Jahr zu Jahr nähmen immer mehr Studierende dieses Angebot in Anspruch und die Nutzer würden dementsprechend im Schnitt besser abschneiden.

Was sind die Herausforderungen an die Zukunft?

Doch wie sieht die Zukunft aus? Was wird nach nun 50 Jahren erwartet? Professor De Giorgi befürchtet, dass sich die Mathematik zu einer Black Box entwickeln könne. Dieses Risiko entstehe, da plötzlich Tonnen von Daten durch Machine Learning filtriert werden. Die Entscheidungsträger in Unternehmen sollten daher Kenntnisse haben, um Problematiken in Modellen zu verstehen. Daher müsse es in den kommenden Jahren weiterhin die Aufgabe sein, den Studierenden die Grundlagen zu vermitteln.

«Es gibt viele Methoden, die angewendet werdem können, aber alle sind mit einigen Einschränkungen verbunden. Darüber muss man sich bewusst sein». Professor Audrino bekräftigt dies mit der Aussage, dass den Studierenden die Grenzen verschiedener Modelle aufgezeigt werden müssen, um später deren Anwendbarkeit hinterfragen zu können. Viele wüssten, welche Methode sie nutzen müssten, kennen aber nicht deren Grenzen. Ob das Endresultat richtig sei, hänge jedoch von verschiedenen Annahmen ab, die in der Realität oftmals nicht gegeben seien und daher hinterfragt werden müssten. Es reicht eben nicht aus, Zahlen in ein Modell einzusetzen, ohne die dahinterliegenden Prozesse zu verstehen. In einer Beurteilung müssen mögliche Fehlerquellen berücksichtigt werden.

50 Jahre Jubiläum

Das Jubiläumsjahr 2020 ist ein besonderes für den Fachbereich für Mathematik und Statistik an der HSG. Aus diesem Grund wird der Fachbereich im September eine Jubiläumskonferenz durchführen. Dort werden die verschiedenen Projekte näher erläutert und weitere Einblicke in die Mathematik, Statistik und Ökonometrie gegeben. Verschiedene geladene Gastredner werden Praxis und Theorie miteinander verknüpfen und so den Teilnehmenden spannende Einblicke geben. Audrino bekräftigte dabei, dass diese offene Veranstaltung eine gute Möglichkeit sei, den Fachbereich näher kennen zu lernen und den Link zwischen Praxis und Theorie hervorzuheben.

Der Fachbereich für Mathematik und Statistik an der HSG ist ein wichtiger und wesentlicher Baustein der Universität St. Gallen für den Umgang mit der Digitalisierung. Die Forschung, die eng mit der Praxis verknüpft ist, bietet neue Betrachtungsperspektiven auf Probleme und zahlreiche Anwendungsmöglichkeiten. So betont De Giorgi: «Es geht nicht nur um eine ausgezeichnete Lehre, sondern auch um reale Forschungsprojekte mit einer sehr grossen Relevanz für die Praxis».

Text & Bild
Diego Hessler Carbonell

Im Herzen des WEF – die Haupthalle des Kongresszentrums.

World Economic Forum 2020 – ein Blick hinter die Kulissen

Vier Tage, 3'000 Gäste, 100 Länder, ein Alpenstädtchen und ein US-Präsident. Das WEF feierte diesen Januar sein fünfzigstes Jubiläum und prisma bekommt einen exklusiven Einblick in die Mega-Veranstaltung.

Das Weltwirtschaftsforum, kurz WEF für World Economic Forum, verwandelte dieses Jahr zum 50. Mal das beschauliche Schweizer Alpenstädchen Davos im Kanton Graubünden in eine Sicherheitshochburg. Von Stacheldraht, Scharfschützen, Armee- und Polizeiposten umgeben, trifft sich während rund vier Tagen das «Who is Who» aus Spitzenpolitik, Wirtschaft, Journalismus und Forschung, um gemeinsam über globale Themen zu diskutieren. Anders als der G20-Gipfel, das Treffen der 20 wichtigsten Industrie- und Schwellenländer, ist das WEF eine apolitische Stiftung, die 1971 vom deutschen Wirtschaftswissenschaftler Klaus Schwab gegründet wurde. Neben dem «Annual Meeting» in Davos organisiert die Stiftung auch weltweit diverse weitere, kleinere Treffen.

Hoher Puls

Von 3'000 WEF Teilnehmern aus 100 Ländern geniessen über 100 VIP's besonderen Schutz. Um die Sicherheit für die Teilnehmenden sicherzustellen, wurden so auch dieses Jahr unter der Leitung der Graubündner Kantonspolizei rund 5'000 Soldaten der Schweizer Armee und eine nicht veröffentlichte Anzahl an Polizisten und Sicherheitsdienstleistern aus diversen Kantonen aufgeboten. Während dem WEF sieht man dadurch in Davos mehr Spezialeinheiten, Armeehelikopter, Polizeihunde und gepanzerte Limousinen als in einem Hollywood-Actionfilm. Für die Koordination des gesamten Sicherheitsdispositivs ist die Polizei verantwortlich. Das Bindeglied zum WEF und den verschiedenen Delegationen stellt aber die Security-Abteilung des WEF dar. Im Rahmen des Forums hatte prisma die Gelegenheit, persönlich mit dem Sicherheitschef des WEF, Stefano Trojani, über seine verantwortungsvolle Aufgabe zu sprechen und dabei mehr über den Betrieb hinter den Kulissen zu erfahren.

Vorbereitung

Nicht weniger als sechs Monate vor dem WEF in Davos beginnen die Vorbereitungen für das Sicherheitsteam um Stefano Trojani. Sein Team gleiche einer Feuerwehrorganisation, sagt er. «Entweder man steht im Einsatz oder man trainiert für den nächsten». Pläne, Konzepte und Trainings – die Abläufe haben sich nach einem halben Jahrhundert der Weltwirtschaftsforen gefestigt und perfektioniert, das Umfeld Davos ist bekannt. So erstaunt es nicht, dass es für das Sicherheitskonzept keine Rolle spielt, ob beispielsweise ein US-Präsident teilnimmt oder nicht. Die Sicherheit sei ohnehin gegen «high intensity»-Bedrohungen gerich-

Position:
Sicherheitschef,
Mitglied Exekutivausschuss

Im Amt seit: 2016

Ausbildung:
Militärakademie ETH

Berufserfahrung:
Schweizer Armee und UN

Hintergrund:
26 Jahre Berufsmilitär Schweizer Armee. Erreichte Rang eines Oberst im Generalstab (Oberst i Gst).
Einsätze als UN-Militärbeobachter in Georgien, Kosovo und Afghanistan.
Zuteilung zum Kommando Spezialkräfte (KSK) der Schweizer Armee während sechs Jahren.
Weiterhin als Offizier der Reserve.
Kommandant Ausbildungszentrum für friedensfördernde Einsätze der Schweizer Armee (SWISSINT) für vier Jahre.

tet, grosse Änderungen im System sind also selten. Einzig die Natur der Bedrohungen hat sich in den vergangenen Jahren verändert. So sind auch im Sicherheitskonzept des WEF der Klimawandel und die Cybersicherheit wichtige Punkte. Demonstrationen von «extinction rebels» oder Anhängern Greta Thunbergs werden besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Obwohl die Demonstrationen bis anhin immer friedlich verlaufen sind, besteht immer das Risiko kleiner, gewaltbereiter Gruppen. Und dennoch, für Trojani ist verständlich, «die Menschen wollen sich mitteilen» und die Sicherheitsverantwortlichen reagieren als Konsequenz sensibler auf Vorkommnisse dieser Art. Trotz der steigenden Beliebtheit solcher Demonstrationen hatte das WEF bisher keine Probleme, gerade im Vergleich mit den gewalttätigen Ausschreitungen eines G20-Gipfels.

Festung in den Bergen

In Davos liegt die gesamte Führung und Verantwortung der Sicherheit bei der Polizei. Dennoch läuft alles auch über den Tisch des WEF Sicherheitschefs und muss mit ihm und seinem Team koordiniert werden. Das WEF Security-Team ist im inneren des Kongresszentrums zusätzlich für Sicherheitsmassnahmen wie Feuerschutz, Evakuation und Kontrollen zuständig. So wird ein reibungsloser Ablauf sichergestellt und die zahlreichen Delegationen bewegen sich stets gut geschützt im oder auf dem Weg vom oder zum Kongresszentrum. Das Sicherheitskonzept einer Delegation, beispielsweise der des US Präsidenten, integriert sich somit in das Gesamtkonzept und lässt die Delegationen nach Absprache sich grösstenteils frei bewegen. Verläuft alles nach Plan, besteht die Aufgabe des WEF Sicherheitschefs somit aus Überwachung und Koordination. Und nichtsdestotrotz, in der Realität passieren manchmal Dinge, die in der Theorie so nicht geplant sind. Ein aussergewöhnliches Vorkommnis, bei dem nicht alles nach Plan lief, hat auch Stefano Trojani in seinen fünf Jahren als Sicherheitschef des Forums schon erlebt. So spannend die Einzelheiten dieses, dem Grinsen auf Trojanis Gesicht nach zu deuten, lustigen Vorfalls auch sein mögen, unterliegen sie leider der Geheimhaltung. Öffentlich bekannt wurde jedoch der Patzer des Piloten eines französischen Kleinflugzeugs. Dieser verirrte sich am dritten Tag des Weltwirtschaftsforums in dessen gesperrten und stark patrouillierten Luftraum und machte deshalb nähere Bekanntschaft mit einem Abfangjäger der Schweizer Luftwaffe. Nach kurzem Funkverkehr und visueller Identifizierung durch den F/A-18 Piloten der Luftwaffe wurde das Kleinflugzeug wieder aus dem Sperrgebiet eskortiert und der Luftraum gesichert. Innerhalb des WEF war dies aber kaum spürbar.

In der WEF-Blase

Hat man es als Besucher an den zahlreichen Ausweiskontrollen, Metalldetektoren, Schleusen und bewaffneten Sicherheitsleuten vorbeigeschafft und befindet sich im Inneren des Kongresszentrum, ist das Gefühl von Abschirmung perfekt. Den Mantel an der Garderobe abgegeben und auf dem Weg zur grossen Halle fühlt man sich wie an einer Messe. Bildschirme mit Zeitplänen der nächsten Diskussionen, Pressekonferenzen oder Gastrednern leuchten von überall. Man befindet sich merklich am WEF, die Aussenwelt existiert gefühlt nicht. Die Elite aus Politik, Wirtschaft und Forschung ist unter sich, diskutiert, plaudert in den langen Gängen des Kongresszentrums oder trinkt Kaffee an einer der Bars. Einzig die zahlreichen Reporter, die wie Ameisen um die Staats- und Wirtschaftschefs herumwuseln, lassen einen verstehen, dass die Normalität weit entfernt ist und man vermutlich gerade einem König aus Fernost mit seinem Tross an Bodyguards den Weg versperrt hat. Ehe man sich versieht, akzeptiert man die Absurdität der Situation und folgt den Ausschweifungen der Personen, die nebenan die Treppe hochgehen und zufällig US-Präsident und WEF-Gründer sind.

Text
David Irrgang & Dominic Keller

Das Kongresszentrum in Davos geschmückt mit den Fahnen der 100 Länder.

Kokolores in Krisenzeiten

Ich denke, also bin ich. Ein fundamentaler Satz der Erkenntnisfähigkeit und Wegbereiter für die europäische Aufklärung. Bestimmt wichtig, doch im heutigen Ausnahmezustand auch brandgefährlich. Ein Plädoyer für mehr Bildschirmzeit.

Neulich sass ich an der Bushaltestelle und dachte nach. Nicht, dass ich ein grosser Denker bin und sich das enorm gelohnt hätte, doch ich hatte vergessen, vorab mein Mobiltelefon aufzuladen. So lag es still in meiner Tasche und liess mich mit meinen Gedanken allein. Gelangweilt hob ich meinen Blick und betrachtete die Wolken, welche weiss und rund an mir vorbeizogen. Aha, dachte ich, deshalb meinen wohl alle, dass die wie Schafe aussehen. Nur Beine konnte ich keine entdecken und blöken taten sie auch nicht. Nachdem ich diese Tatsache ergründet hatte, war meine Neugier geweckt.

Unübersehbar sprang mir als nächstes eine APG-Plakatkampagne des Bundesamtes für Gesundheit entgegen: «NEU, so schützen wir uns – Abstand halten!» Stimmt, der Virus, da war ja etwas. Oder eigentlich war das alles, in den letzten Tagen. Bemerkenswert, dass die Behörde nach ihrer ersten, wochenlangen Kampagne herausgefunden hat, dass man vielleicht auch Abstand halten soll. Bald kommt sicherlich die dritte Ausgabe, mit weiteren wertvollen Tipps: «In diesen Tagen vielleicht auf das Begründen neuer Blutsbrüderschaften verzichten!» Beruhigt anhand solcher Profis, welche in dieser Krisensituation die Geschicke des Landes leiten, stieg ich in den angekommenen Bus ein.

Immerhin: Die BAG-Plakate regen zum Denken an.

Am Puls der Keime

Doch auch im Bus hatte mein Handy noch immer kein Strom, und so ging auch im Bus das fatale Sinnieren weiter. Zudem musste ich mich fürchterlich ärgern, denn trotz der Warnung des Bundes, den ÖV doch während der Stosszeiten nicht zu benutzen, war kein einzelner Sitzplatz mehr frei. So wollte ich mich schon an den Haltestangen festhalten, bis mir einfiel, dass diese sicher schon unzählige Infizierte angeschmiert hätten. Ich müsste also diejenige Stellen fassen, welche potentiell die wenigstens Leute berühren, also ganz am Anfang oder Ende der Stange. Jedoch, überlegte ich weiter, würden diese Abschnitte wohl am wenigsten vom Putzpersonal gesäubert, weshalb, wenn jemand sich doch dort festhalten würde, die keimende Gefahr frappierend wäre. Wie der dumme Esel, welcher an einem Hungertod stirbt, da er sich nicht zwischen den zwei Heuballen entscheiden kann, drohte ich an meinem Dilemma zu scheitern.

Der Bus setzte sich in Bewegung und ich beschloss, mich einfach nirgends festzuhalten. Mit höchster Konzentration versuchte ich die verschiedenen Bewegungen des Buses auszugleichen, um einigermassen im Gleichgewicht zu bleiben. Irgendwann begann das ganz gut zu klappen und ich fühlte mich wie ein wendiger Wellenreiter in den weiten Wasser der Weltmeere. Nur dass dieser halt nicht die Angst haben muss, sich bei einem Sturz die Zähne am parkierten Rollator der Rentnerin auszuschlagen.

Heureka!

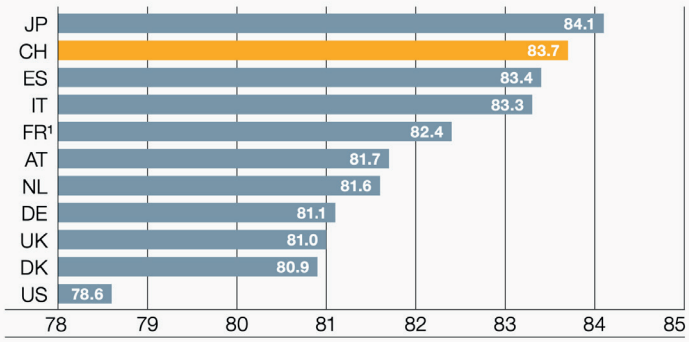
Doch trotz aller Widrigkeiten, schlussendlich gelangte ich an meinen Bestimmungsort: Zur Kneipe meines Barkeeperfreundes, um einige Biere zu schnorren. Und dort überkam mich an diesem denklastigen Tag endlich die erste würdige Erkenntnis. Als ich beobachtete, wie nach jedem Husten, nach jedem Bestellen eines bestimmten mexikanischen Bieres der gleiche dumme Witz gerissen wurde, musste ich feststellen: Wir haben doch alle einen verdammt jämmerlichen Humor.

Text
Jan Isler

Illustration
KataNina

Lebenserwartung im internationalen Vergleich

Lebenserwartung der Gesamtbevölkerung bei Geburt (in Jahren), 2016



© Interpharma

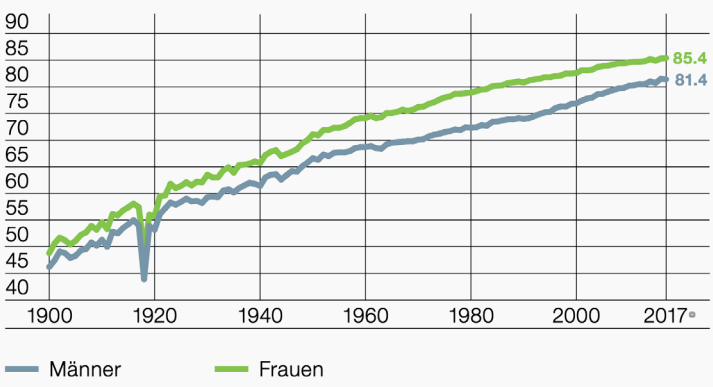
Quelle: OECD Health Data, 2018.

¹ Daten für 2015.

Abbildung 1

Mittlere Lebenserwartung bei Geburt

In Jahren



© Interpharma

Quelle: Statistisches Lexikon der Schweiz. Bundesamt für Statistik. 2018.

Abbildung 2

So gesundet die Schweiz – ein Überblick

Es gibt Dinge, die werden als Allgemeinwissen vorausgesetzt, ohne dass sie einem je beigebracht wurden. Wie man etwa eine Steuererklärung korrekt ausfüllt – oder wie denn das Schweizer Gesundheitswesen funktioniert.

Bevor wir uns durch den regulierten Wildwuchs des schweizerischen Gesundheitssystem kämpfen, muss gesagt werden, dass es um dieses grundsätzlich hervorragend bestellt ist. So darf ein in diesen Jahren geborener Säugling erwarten, durchschnittlich knapp 84 Jahre alt zu werden, ein weltweiter Spitzenwert (Abbildung 1). Im Vergleich zu einem durchschnittlichen Studenten an der HSG mit 20 Jahren ist die Lebenserwartung heutiger Babys um etwa 4 Jahre höher (Abbildung 2). Heutige weibliche Säuglinge könnten also ein zusätzliches Bachelorstudium anhängen und hätten immer noch gleich viel Zeit für Arbeitsleben und Pension wie wir, männliche sogar zusätzlich noch einen Master. Die Lebenserwartung steigt also, im Unterschied zu beispielsweise den USA, weiterhin an und ist ein wichtiger Indikator für den Zustand eines Gesundheitssystem.

Obligatorisch versichert

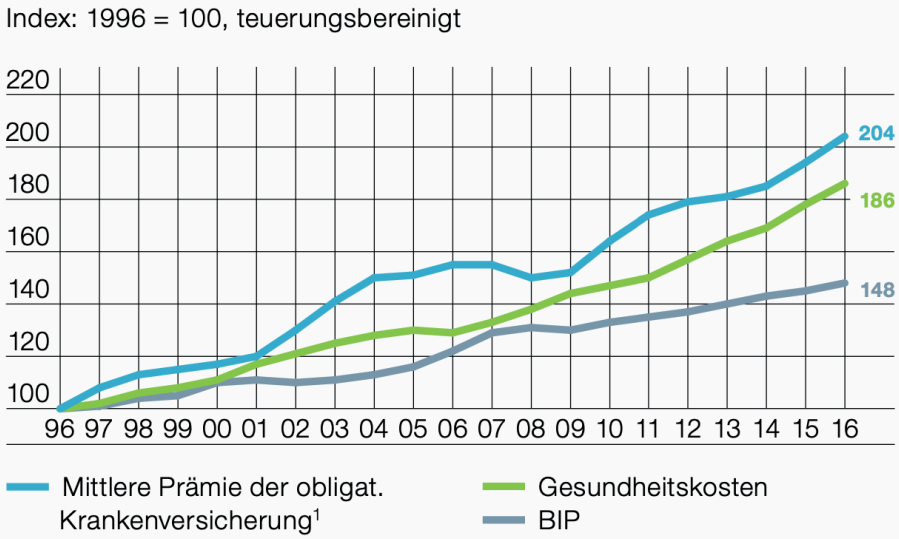
Das Beispiel USA zeigt einen weiteren Unterschied zur Schweiz auf, und zwar in der Ausgestaltung des Gesundheitswesens. Zumindest bis 2014, also noch vor «Obamacare», welche eine Versicherungspflicht einführte, wurde die Krankenversicherung des Einzelnen als Privatsache angesehen. Dagegen besitzt die Schweiz ein Mischsystem, die privaten Krankenversicherungen agieren auf einem stark regulierten Markt. So ist die Grundversicherung in der Schweiz obligatorisch und die (privaten) Krankenversicherungen haben dabei Vertragspflicht. Sie können also niemanden ablehnen und dürfen die Versicherten beim Festlegen der Prämien nicht nach gesundheitlichem Zustand unterscheiden (jedoch zahlen Kinder zwingend weniger, junge Erwachsene oft auch).

Ein schwerkranker alter Mann bezahlt also für die gleiche Leistung im Rahmen der Grundversicherung genauso viel wie ein fitter Jungspund (ab 26 Jahren) in der gleichen Krankenversicherung. Zu diesen Leistungen gehören grundsätzlich alle Behandlungen, die von einer Ärztin vorgenommen werden (zum Beispiel auch die Akupunktur). Andere Leistungen wie etwa die Physiotherapie werden übernommen, wenn diese vom Arzt verschrieben werden. Genauso wie Medikamente, welche zusätzlich in einer «Spezialitätenliste» des Bundesamtes für Gesundheit aufgeführt werden müssen, damit diese durch die Grundversicherung bezahlt werden. Wieviel Ärzte oder andere medizinische Leistungserbringer für ihre Leistungen verrechnen dürfen, wird in staatlich genehmigten Tarifverhandlungen zwischen Krankenkassen und Leistungserbringern festgelegt. Oder aber eine Behörde oder ein Gesetz bestimmt die Preise und es wird mit einer Fallpauschale abgerechnet.

Im Wettbewerb und staatsgelenkt

Soviel zu der obligatorischen Grundversicherung, aber wieso nehmen es die circa 50 Grundversicherer, viele davon Aktiengesellschaften mit Profitinteressen, auf sich, in einem regu-

Entwicklung der Indizes des BIP, der Gesundheitskosten und der mittleren Prämien



© Interpharma

Quelle: Seco, 2018; Kosten und Finanzierung des Gesundheitswesens, Bundesamt für Statistik, 2018; Statistik der obligatorischen Krankenversicherung 2017, Bundesamt für Gesundheit, 2018; Teuerungsbereinigung durch Interpharma.

Abbildung 3

lierten Bereich zu agieren, in welchem sie zudem nicht einmal Gewinne machen dürfen? Die Antwort findet sich in den Zusatzversicherungen, welche praktisch alle Krankenversicherer anbieten. In diesem Bereich, welcher beispielsweise zusätzliche Leistungen in der Zahnmedizin abdeckt (so werden etwa die leidigen «Löcher» in den Zähnen nur durch Zusatzversicherungen bezahlt) oder einen das Spital frei wählen lässt, befinden sich alle Versicherer im freien Wettbewerb. Sie bestimmen also die Leistungen, Prämien und Versicherten selbst.

Wer ist eigentlich kompetent?

Der Bund regelt die obligatorische Grundversicherung mit dem Krankenpflegegesetz (KVG) und sorgt dafür, dass die Leistung überall in der Schweiz gleich umfassend ist. Ansonsten hat der Bund im Gesundheitswesen nur punktuelle Kompetenzen, oft in Bereichen, mit denen der Durchschnittsbürger normalerweise nicht in Berührung kommt. So zum Beispiel etwa in der Transplantationsmedizin, der Gentechnologie im Humanbereich oder bei Epidemien. Die Hauptkompetenz des Gesundheitswesens liegt aber immer noch bei den Kantonen, welche eine eigene Gesundheitspolitik betreiben und für die eigentliche Erbringung medizinischer Leistungen (etwa durch Spitäler, Arztpraxen etc.) zuständig sind. Die Kantone sprechen sich jedoch etwa in der Spitalplanung oder in der hochspezialisierten Medizin ab, um Doppelspurigkeiten zu vermeiden. Natürlich besitzen in der föderalistischen Schweiz auch die Gemeinden irgendwo noch ein Stücklein des Kuchens, so sind diese beispielswese im Kanton Zürich für den Pflegebereich (Heime und Spitex) zuständig.

Exemplarisch zeigt sich diese Aufteilung der Kompetenzen mit dem Ausbruch des Coronavirus in der Schweiz. Die Bekämpfung der Ausbreitung eines Virus ist zuerst Sache eines jeden einzelnen Kantons. So hat der Kanton Tessin beim Auftauchen der ersten Krankheitsfälle in Italien schon früh die Quarantäne von bestätigten Verdachtsfällen angeordnet. Doch Ende Februar hat der Bund eine «besondere Lage» nach dem Epidemiegesetz ausgerufen, weshalb dieser nun das Zepter für die Bekämpfung des Coronavirus in die Hand erhält und sogleich Veranstaltungen mit über 1'000 Teilnehmenden verbot. Die Kantone sind aber immer noch frei, strengere Massnahmen zu ergreifen. Dies hat etwa Nidwalden getan, wo Veranstaltungen mit mehr als 200 Personen nicht mehr erlaubt sind. Im Tessin wurde gar der Notstand ausgerufen; Schulen, Clubs und Kinos haben bis auf weiteres geschlossen. (Stand 12. März)

Es zahlen die Privaten…

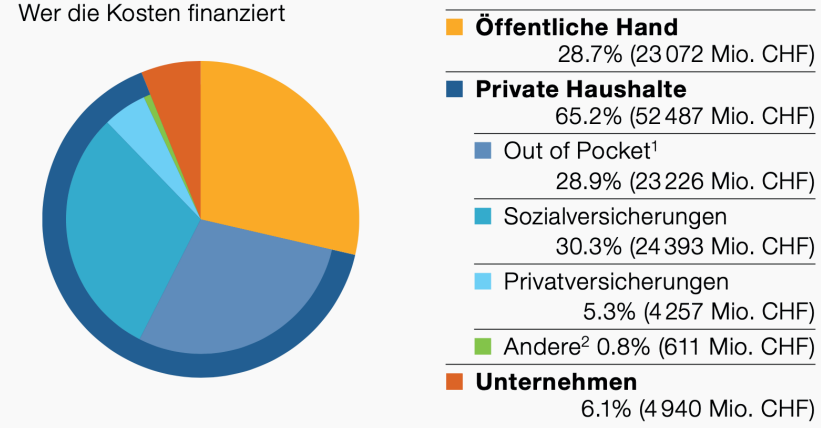
Die Verteilung der Kompetenzen sollte nun einigermassen geklärt sein, doch nun eröffnet sich die Frage, wie das Gesundheitssystem in der Schweiz eigentlich finanziert wird.

Der Löwenanteil der Kosten, etwa zwei Drittel, wird von den Patienten übernommen. Dies zuerst über die anfallenden Beiträge (Prämien) der obligatorischen Grundversicherung. Der zu zahlende Prämienbetrag pro Jahr ist bei jedem unterschiedlich und hängt von vielen Faktoren ab. Ein Faktor ist dabei der Wohnort, das Alter oder das gewählte Versicherungsmodell. So sind die Prämien tiefer, wenn man statt des Standardmodelles mit freier Arztwahl etwa das Hausarztmodell wählt. Dabei muss bei Krankheit immer zuerst der Hausarzt aufgesucht werden, welcher bei Bedarf an einen Spezialisten weiterverweist.

Ein anderer Weg zur Senkung der Prämien ist das Erhöhen der Franchise. Diese liegt bei mindestens 300 Franken pro Jahr, welche bei Krank-

Abbildung 4

Finanzierung des Gesundheitswesens: Quellen



© Interpharma

Quelle: Kosten und Finanzierung des Gesundheitswesens, Bundesamt für Statistik, 2018.

[1] Ausgaben, die nicht durch Versicherungen gedeckt sind (Selbstbehalt, Ausgaben bis zur Franchise).
[2] Spenden, Vermächtnisse.

heit zuerst von der eigenen Tasche bezahlt werden muss, bevor die Versicherung einspringt. Diese kann bis auf 2'500 Franken erhöht werden, damit können maximal 1'540 Franken Prämien pro Jahr eingespart werden. Die mittlere bezahlte Prämie für einen Erwachsenen lag 2019 bei 4'493 Franken pro Jahr, seit 1996 haben sich diese mehr als verdoppelt (Abbildung 3). Doch auch nach Bezahlen der gewählten Franchise hat man sich mit 10% an den anfallenden Kosten zu beteiligen, jedoch nur bis zum Maximalbetrag von 700 Franken. Zudem wird bei jedem Spitalaufenthalt ein Beitrag von 15 Franken pro Tag fällig. Für diese «Out of Pocket» Beiträge wird insgesamt fast so viel wie für die Prämien ausgegeben (Abbildung 4).

… aber auch der Staat

Trotzdem reichen die Beiträge der Privaten zur Deckung der Kosten des Gesundheitswesens nicht aus. So zahlt die öffentliche Hand zum einen Prämienverbilligungen an Personen in bescheidenen finanziellen Verhältnissen, da die Prämien nicht einkommensabhängig berechnet werden. Zudem übernehmen die Kantone in den Spitälern im stationären Bereich (wenn der Patient nach der Behandlung über Nacht im Spital bleibt) 45 Prozent der Kosten. Im internationalen Vergleich sind die Beiträge der öffentlichen Hand trotzdem eher niedrig, Dänemark und Grossbritannien haben etwa einen nationalen Gesundheitsdienst, welcher mehrheitlich über Steuern finanziert wird. Deutschland und Frankreich dagegen besitzen ein ausgebautes Sozialversicherungsmodell (Abbildung 5). Insgesamt lässt sich die Schweiz ihr Gesundheitssystem etwas kosten, gemessen am Bruttoinlandsprodukt ist es das teuerste Europas.

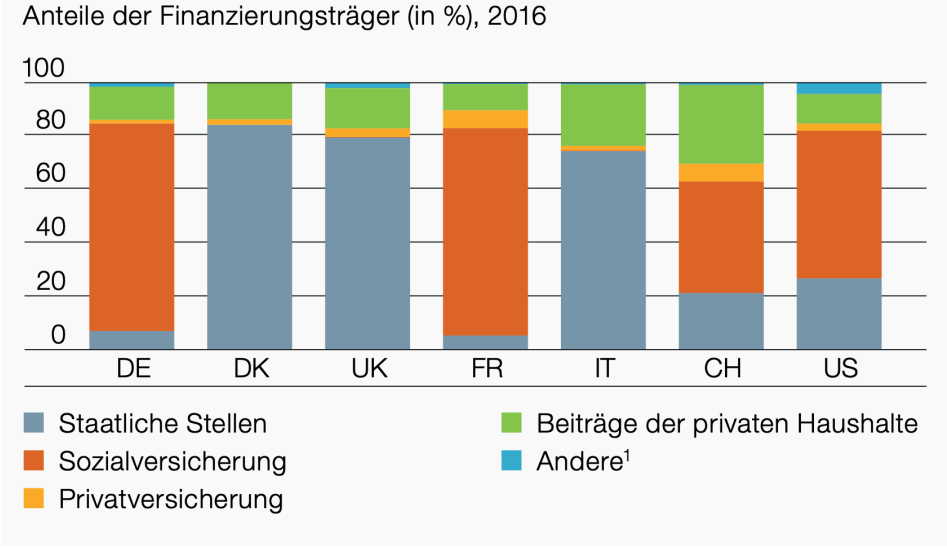
Die aufgezeigte Finanzierung wird in der Schweiz vor allem für ambulante oder stationäre Kurativbehandlungen (Behandlungen zur Wiederherstellung der Gesundheit) verwendet. Ambulant sind dabei etwa (Zahn-)Arztbesuche oder kurze Spitalaufenthalte ohne Übernachtung. Auch Ausgaben für Medikamente oder die Langzeitpflege durch die Spitex, Alters- und Pflegeheime stellen einen grossen Ausgabenblock dar (Abbildung 6). Dabei werden rund 80% der Gesundheitsausgaben durch nicht übertragbare Krankheiten verursacht, am meisten durch Herz-Kreislauf-Erkrankungen wie zu hohem Bluthochdruck. Diese sind übrigens in der Schweiz auch die häufigste Todesursache und äussern sich etwa durch einen Herz- oder Hirninfarkt (Abbildung 7).

Zum Schluss der Anfang

Und noch einmal, obwohl wir eines der teuersten Gesundheitsysteme der Welt besitzen und es sicher auch viel effizienter sein könnte – es ist auch eines der besten der Welt. Und das findet nicht nur der Bund, sondern auch die Bevölkerung. Mehr als 85% ist damit zufrieden.

Text
Jan Isler

Gesundheitsausgaben nach Finanzierungsträger



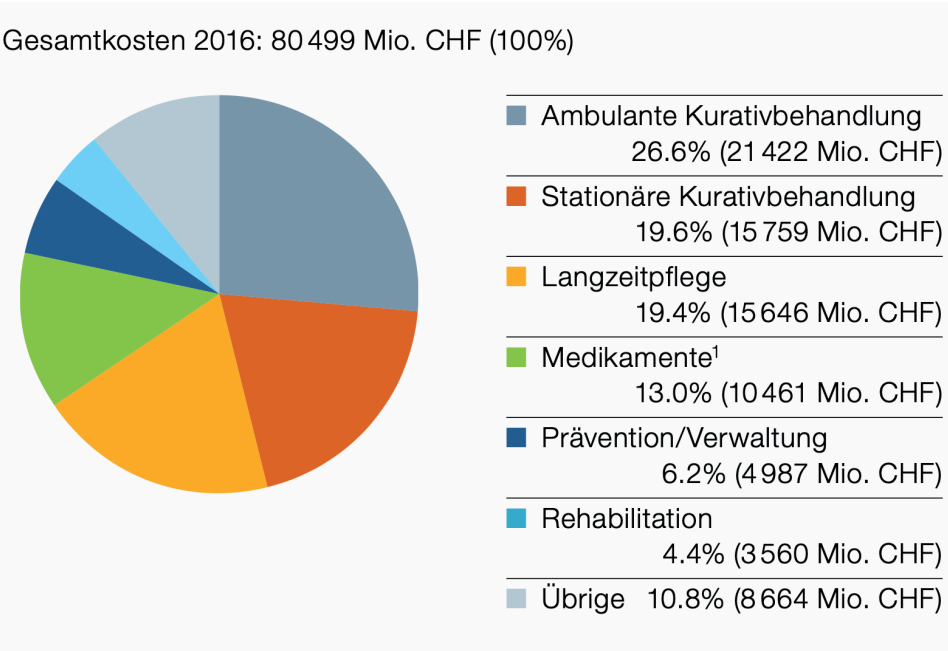
© Interpharma

Quelle: OECD Health Data, 2018.

Abbildung 5

[1] Non-Profit-Organisationen, Unternehmen etc.

Aufteilung der Gesundheitskosten nach Leistungen

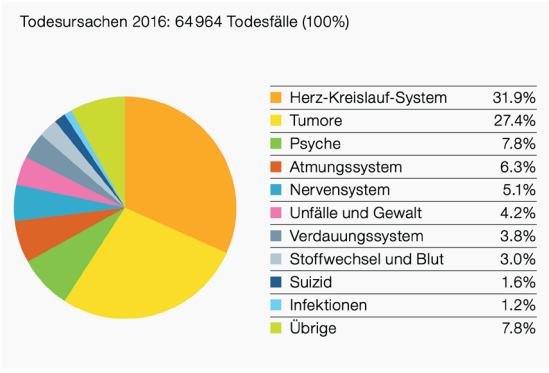


© Interpharma

uelle: Kosten und Finanzierung des Gesundheitswesens, Bundesamt für Statistik, 2018.

Zu Publikumspreisen, inklusive Spital.

Abbildung 6



© Interpharma

Quelle: Todesursachenstatistik 1980, 2016, Bundesamt für Statistik, diverse Jahrgänge.

Abbildung 7

Bring deinen Puls hoch: Selbsttest von Unisport-Kursen

Neues Jahr, neues «Ich». Zum Start ins neue Semester nehmen sich viele zum Vorsatz, endlich sportlich aktiver zu werden. Der Unisport bietet Kurse für verschiedenste Sportarten an, die einen motivieren, die guten Vorsätze auch umzusetzen. Fünf davon habe ich für euch getestet und bewertet.

Bodypump
In diesem Ganzkörper-Workout trainiert man für eine Stunde mit Gewichten, jeweils einen Song lang für eine Muskelgruppe. Es gibt zwei Trainer/innen, welche die Übungen vorzeigen und einen korrigieren. Man wählt selber aus, wie viel Gewicht man nimmt, daher ist dieser Kurs sowohl für Anfänger als auch Fortgeschrittene geeignet. Beim aller ersten Mal Bodybump tut man sich mit den schnellen Übergängen schwer, doch mit der Zeit gewinnt man an Routine. Dieser Kurs ist allen zu empfehlen, die sich mal an Gewichttraining probieren wollen!

Kalorienverbrauch in 1h: 501
Höchster Puls: 164 Schläge pro Minute

Hip-Hop
Ganz neu am Unisport wird HipHop angeboten. In einer Stunde lernst du Anfänger-Moves zu lässigen HipHop Beats. Maikor, der Trainer, ist ein talentierter Hip-Hop Tänzer und macht eine coole Stimmung. Wer sich also für den nächsten Clubbesuch ein paar Schritte aneignen will, sollte unbedingt mal vorbeischauen.

Kalorienverbrauch in 1h: 274
Höchster Puls: 145 Schläge pro Minute

Morning Power Yoga
Der frühe Vogel fängt den Wurm. Jeden Mittwoch um 7:15 findet das Morning Power Yoga statt. Diese Yoga Klasse ist zwar früh am Morgen, aber das ist es durchaus wert. Eine Stunde lange Atem- und Dehnübungen sind genau das Richtige, um mit einem ausgeglichenen Mindset in den Tag zu starten.

Kalorienverbrauch in 1h: 210
Höchster Puls: 113 Schläge pro Minute

TRX
Kraft und Balance – Das steht im Fokus bei TRX. Es handelt sich hierbei um ein Seil-/Schlingensystem, mit dem man seinen ganzen Körper trainiert. Jeder Trainer baut die Stunde anders auf. Die Stunde, welche ich besucht habe, war ein Intervall Training: 40 Sekunden eine Übung und 20 Sekunden Pause. Obwohl die Übungen von weitem nicht anstrengend aussehen, ist man nach einer Stunde fix und fertig.

Kalorienverbrauch in 1h: 412
Höchster Puls: 162 Schläge pro Minute

Cycling
In dieser Klasse radelt man eine Stunde lang auf einem Indoorbike. Dazu gibt es einen motivierenden Trainer und pushende Musik. Es wird immer wieder zwischen schnelleren und langsameren Phasen gewechselt, dadurch wird das Training nie langweilig. Mit einem Drehknopf an der Vorderstange kann man den Gegendruck jederzeit erhöhen oder reduzieren und somit seinem Level anpassen.

Kalorienverbrauch in 1h: 504

Text
Hannah Streif

Kraft- und Ausdauersport bleibt im Trend. (zvg)

Erstellen eines Trainingsplans leicht gemacht!

Mit Hilfe der folgenden Beschreibung soll allen im Dschungel der Fitness-Wissenschaft ermöglicht werden, auf einfachstem Weg einen erfolgreichen Trainingsplan zusammenzustellen.

Im Grunde genommen ist ein individuell angepasster Trainingsplan eine wichtige Basis für das Erreichen der eigenen Fitnessziele. Das Erstellen eines solchen Trainingsplans ist durch verschiedene naturwissenschaftliche Erkenntnisse jedoch immer komplizierter geworden. Viele Anbieter von Nahrungsergänzungsmitteln oder Fitnessaccessoires bieten gleichzeitig Hilfe an, wie individuelle Trainingspläne auf einfache Art und Weise erstellt werden können. Da beim Vergleich diverser Anbieter ein Muster zu erkennen ist, möchte ich dieses in einfacher Weise ausführen. Die Erstellung unterteilt sich dabei in fünf Schritte.

1. Das Ziel

Eines der wichtigsten Kriterien, um einen Trainingsplan zu erstellen, stellt die Auswahl des persönlichen Ziels dar. Dabei gibt es grundsätzlich folgende Ziele: Masseaufbau, Kraftaufbau und Abnehmen. Zudem lässt sich der Kraftaufbau noch in Maximalkraft (grösstmögliche Kraft, die auf einmal auf einen Gegenstand ausgeübt werden kann), Schnellkraft (so schnell wie möglich eine bestimmte Bewegung auszuführen) und Kraftausdauer (Ermüdungswiderstandsfähigkeit) unterteilen.

Das ausgewählte Ziel wird insbesondere bei der Bestimmung der Wiederholungen noch relevant.

2. Der aktuelle Leistungsstand

Grundsätzlich macht es einen relevanten Unterschied, ob man ein Trainingsanfänger (Richtwert: bis zu sechs Monaten Trainingserfahrung) ist oder bereits einiges an Erfahrung hat. Bei Trainingsanfängern empfehlen sich besonders die Grundübungen, im Gegensatz dazu werden bei fortgeschrittenen Athleten sogenannte Isolationsübungen immer wichtiger. Grundübungen stellen Übungen dar, bei welchen die Belastung auf mehrere Gelenke und Muskeln verteilt ist. Diese Grundübungen sind folgende: Kniebeugen, Klimmzüge, Kreuzheben, Bankdrücken, Schulterdrücken, Rudern und Dips. Isolationsübungen sind dagegen Übungen, bei welchen ein einzelner Muskel isoliert trainiert wird. Dazu gehören beispielsweise der Bizepscurl oder Trizepsextensions.

3. Die Trainingshäufigkeit pro Woche

Grundsätzlich sollte dem Körper immer ausreichend Zeit zur Regeneration bleiben. Deshalb ist es wichtig die Anzahl der Einheiten pro Woche zu bestimmen, bevor Details der Einhei-

ten bestimmt werden. Bei ein bis zwei Trainingstagen sollte auf Ganzkörpertraining, am besten mithilfe der Grundübungen, gesetzt werden. Bei jeder Einheit wird also der ganze Körper trainiert. Bei mehreren Trainingseinheiten sollte ein sogenannter Split-Plan verwendet werden. Dabei werden die diversen Muskelgruppen auf verschiedene Tage aufgeteilt, damit dem Körper genug Zeit zur Regeneration bleibt. Sehr beliebt ist dabei ein Oberkörper-/Unterkörpersplit. Dabei wird an einem Tag der gesamte Oberkörper trainiert und an einem anderen Tag der gesamte Unterkörper. Hierfür ist eine Häufigkeit zwischen zwei bis vier Einheiten pro Woche ideal.

4. Das Bestimmen der Tage

Nachdem die passenden Tage und die dazugehörigen Muskelgruppen ausgewählt wurden, müssen ihnen auch die passenden Übungen zugeteilt werden. Dabei ist es nun wichtig, auf den eigenen Körper zu hören. Zu Beginn ist es vorteilhaft mit den Grundübungen (siehe Punkt 2) zu trainieren. Merkt man jedoch, dass diese immer weniger Effekt hervorrufen (Auslastung beliebiger Muskelgruppen immer schwerer möglich), können diese durch Isolationsübungen ersetzt werden. Der leichteste Weg, um an passende Übungen spezieller Muskelgruppen zu kommen, ist das Internet. Bei Isolationsübungen ist jedoch zu beachten, dass die Belastung lediglich ein Gelenk betrifft. Dies bedeutet wiederrum, dass die Wichtigkeit eines guten Aufwärmtrainings mit der Intensität der Isolationsübung ansteigt.

5. Das Bestimmen der Sätze und Wiederholungen

Jetzt kommt das anfangs bestimmte Trainingsziel zum Ausdruck. Passend zu jedem Trainingsziel können annäherungsweise die Anzahl der Sätze beziehungsweise. Wiederholungen bestimmt werden.

Masseaufbau: Bei jeder Übung empfehlen sich zwischen drei und fünf Sätzen. Die Anzahl der Wiederholungen sollte sich zwischen vier und 20 bewegen. Da diese Vorgabe sehr ungenau ist, ist es sehr wichtig, auf die Auslastung des eigenen Körpers zu achten. Die Muskulatur sollte einer Belastung zwischen 65 und 85 % ausgesetzt sein. Dies bedeutet ein gewisser Anstrengungsgrad sollte vorhanden sein, jedoch darf man sich beim Training nicht komplett auslasten. Die Pausen zwischen den Sätzen sind eher unter zwei Minuten zu halten.

Beim Ziel der Maximalkraft empfehlen sich auch drei bis fünf Sätze, dabei sollten die Wiederholungen pro Satz jedoch nur zwischen eins und sechs liegen. Die Pausenzeit bewegt sich hier bei ungefähr drei Minuten.

Schnellkraft: Hierbei sollten zwischen fünf und zehn Sätze gemacht werden, mit jeweils sechs bis zehn Wiederholungen. Es ist wichtig, diese mit maximaler Geschwindigkeit auszuführen. Die Pausen sollten ungefähr eine Minute lang dauern.

Kraftausdauer: Die Anzahl der Sätze bewegt sich zwischen zwei und vier. Dabei sollten 20 bis 25 Wiederholungen gemacht werden. Die Pausenzeit ist bei diesem Ziel auch eher kurz zu halten und sollte damit ungefähr eine Minute betragen.

Abnehmen: Beim Abnehmen ist primär wichtig, ein Kaloriendefizit zu haben. Man sollte dementsprechend weniger Kalorien zu sich nehmen als man verbraucht. Um so viele Kalorien wie möglich zu verbrennen, ist es wichtig, dass sich die Anzahl der Wiederholungen eher im Kraftausdauerbereich bewegt. Die Anzahl der Sätze kann sogar noch erhöht werden. Diese beträgt meist vier und die Wiederholungen bewegen sich zwischen 20 und 25. Wichtig ist dabei, die Pausenzeit eher unter einer Minute zu halten. Daraus entsteht ein intensives Intervalltraining. Des Weiteren sollte auch Cardiotraining (optimal zwei- bis dreimal in der Woche) als Intervalltraining durchgeführt werden.

Falls mehr Informationsbedarf besteht, kann ich folgende Quellen empfehlen:

https://www.eisenhart.biz/training/leitlinien-fuer-die-erstellung-eines-trainingsplans/

https://www.foodspring.ch/trainingsplan-erstellen#übungen
https://www.eigenerweg.com/bwe/erstellung-eines-trainingsplans/

https://egym.com/de/magazin/trainingstipps/trainingsplanung-wiederholungen-saetze/

Text
David Wurzer

Workout Plan

Der Schweizer Bevölkerung den Puls gefühlt

Der Klimawandel wird als eines der vordringlichsten Probleme in der Schweiz gesehen. Klima hin – Benzin her? Welche Massnahmen befürwortet werden, zeigt die jüngste Meinungsumfrage des HSG-Vereins Vimentis.

Die Problematik des Klimawandels ist in den Schweizer Köpfen angekommen. Erstmals erreicht die Thematik im Sorgenbarometer einer Vimentis-Umfrage das Podest. Rund 12% der Schweizer Stimmbevölkerung sieht bei der Klimapolitik den höchsten politischen Handlungsbedarf. Nur Altersvorsorge (18%) und Asylpolitik (14%) werden noch höher gewichtet. Den Puls der Bevölkerung zu fühlen und aktuelle politische Diskurse zu fördern, dies hat die grösste Schweizer Online-Umfrage des HSG-Vereins seit mittlerweile 17 Jahren zum Ziel. Mit den diesjährigen Themenblöcken Klimapolitik, Asylpolitik und Wohlstand/Armut scheint dies einmal mehr gelungen zu sein.

Kampf gegen den Klimawandel

«Es ist vor allem dumm, für kurze Strecken den Flieger zu nehmen, anstatt auf dem Boden zu reisen». So äussert sich Felix Wettstein, Nationalrat der Grünen, an der Medienkonferenz in Bern anlässlich der Publikation der Vimentis-Umfrage 2019/2020. Für ihn ist klar: Kurzstreckenflüge sind ein No-Go. Nicht ganz so klar sieht dies die Schweizer Stimmbevölkerung, wo sich nahezu ein Patt ergab: 49% befürworten ein Verbot von Kurzstreckenflügen grundsätzlich, 48% sind dagegen.

Ein eindeutigeres Resultat ergibt sich im Zusammenhang mit einem Verbot von Benzin- und Dieselfahrzeugen ab 2050 sowie einer Fleischsteuer. Diese beiden Massnahmen werden von der Schweizer Stimmbevölkerung klar abgelehnt. SVP-Nationalrat Mike Egger sieht sich durch die Umfrage bestätigt: «Die Leute wollen keine Einschränkungen oder zusätzlichen Verbote.» Auch Matthias Michel (FDP) und Philipp Kutter (CVP) sind sich einig: Die Ergebnisse würden zeigen, dass zu harte Massnahmen beim Volk nicht gut ankommen. Eine Fleischsteuer oder das Verbot von Benzin- und Dieselfahrzeugen seien zu extrem. Hingegen scheint die Senkung der CO2-Nettoemissionen auf null bis 2050 eine mehrheitsfähige Zielvorgabe zu sein. So ist eine absolute Mehrheit von 58% der Schweizer Stimmbevölkerung dafür, dass der Energiebedarf baldmöglichst vollständig durch erneuerbare Energien gedeckt und bis spätestens 2050 aus Öl, Gas und Kohle ausgestiegen wird. Zwei Ansätze dafür könnten eine monetäre Abgabe pro Tonne CO2-Ausstoss für Unternehmen und vier autofreie Sonntage pro Jahr sein, beide mit knapper Befürwortung. Eine absolute Mehrheit (51%) findet der Vorschlag, dass Gesetze auf ihre Klimaverträglichkeit geprüft werden sollen.

Vimentis in der Politlandschaft

Insgesamt zeigen die regen Diskussionen der sieben Parteivertretenden aus National- und Ständerat sowie die zahlreichen Berichterstattungen in den Medien, dass die Vimentis-Umfrage ihren Zweck erneut erfüllt hat. Die jährliche Online-Umfrage mit über 20'000 Teilnehmenden bezweckt, die Meinung der Bevölkerung zu aktuellen politischen Themen zu erfassen, eine aktive Diskussionskultur zu fördern und politische Vorschläge möglichst früh auf ihre Mehrheitsfähigkeit hin zu überprüfen. Mit der Publikation der Ergebnisse und der dazugehörigen Konferenz kurz vor Beginn der Frühjahrssession, bringt der Verein Anliegen der Bevölkerung jeweils direkt ins Bundeshaus. Dort wird die Klimadebatte idealerweise unter Berücksichtigung der Umfrageresultate weitergeführt.

An der Konferenz in Bern zu den Umfrageresultaten sind zahlreiche Partei- und Medienvertreter/-innen anwesend. (zvg)

Text

Céline Meier

Einen neuen Sport und sich selbst entdecken

Jeder hat eigene bevorzugte Methoden, um den Puls zum Rasen zu bringen. Doch was, wenn man sich einmal in einer komplett fremden Sportart versucht? Dies wollte ich ausprobieren - und ging also ins Kickboxen.

Ob «Karate Kid» oder «Das Schwergewicht»: Filme über Kampfsportarten sind beliebt und darauf baut ein grosser Teil des Actiongenres auf. Wenn es aber um Sportarten geht, die ich gerne treibe, gehen diese in eine ganz andere Richtung. Nun wollte ich aber herausfinden wie es ist, Fight-Szenen nicht nur anzuschauen. Und so wurde es höchste Zeit, ins Kickboxen zu gehen.

Die Kickbox-Stunde der Wahrheit

Gespannt begab ich mich also eines Abends in die Sporthalle der HSG. Auf den Matten stehend machte ich mich für die Stunde bereit. Ich würde mich zwar nicht als völlige Sportskanone bezeichnen, aber alles in allem denke ich, dass ich einigermassen fit bin. Oder besser gesagt, dachte ich das. Wir fingen nämlich mit Kraft- und Ausdauertraining an. Wenn Minuten an Prüfungen so lange dauern würden wie während plank crawls, wäre Zeitdruck ein Ding der Vergangenheit. Eine Übung nach der anderen, der Körper praktisch immer in Bewegung. Waren die Übungen machbar? Klar. Für jemanden, der nicht an diese Art Training gewöhnt ist, bleibt es jedoch eine grössere Herausforderung als erwartet. Nach etwa einer halben Stunde wurde ich erlöst.

Der nächste Teil ging etwas ruhiger zu und her. Schweissgebadet machte ich mit als wir begannen, die Grundbewegungen zu erlernen. Wie man den Arm richtig schwingt, wie der ganze Körper korrekt mitgeht. Na also, geht zumindest einigermassen, dachte ich. Koordination kenne ich doch schon aus dem Tanzen. Mein Gefühl, endlich etwas richtig zu machen, hielt jedoch nicht lange an. Während es im Tanzen nämlich um ausdrucksstarke Bewegungen geht, beschrieb der Trainer im Vorbeigehen meine Technik mit zwei knappen Worten: «Too much». Weiter üben also.

So lieferten wir uns noch eine Weile lang einen Kampf mit der Luft, bis wir endlich als bereit eingestuft wurden. Schlagpolster wurden uns zugeworfen und es ging ans Eingemachte. Nun konnten wir in Zweiergruppen richtig Kickboxen üben. Während wir Neulinge uns weiter an den Grundlagen ausprobierten, dieses Mal aber auf ein materielles Objekt zielen durften, machten die erfahreneren Teams im Eigentempo eine beeindruckende Bewegung nach der anderen. Eines Tages könnten wir das sein. Doch vorher heisst es zuerst: fleissig kicken und boxen. Dies taten wir auch, was letztendlich der spassigste Teil des ganzen Erlebnisses war.

Nach insgesamt 90 Minuten endete die Stunde und wir wurden entlassen. Trotz eines holprigen Starts konnte ich positiv erschöpft und mit dem Gefühl, etwas Gutes für meinen Körper getan zu haben nach Hause gehen. Die erste Kickboxstunde meines Lebens hatte ich nun, zumindest semi-erfolgreich, hinter mir.

Hat es sich gelohnt?

Eine komplett andere Sportart auszuprobieren, war eine sehr interessante Erfahrung. Ich denke zwar nicht, dass ich in nächster Zeit wieder in einer Kickbox-Stunde anzutreffen sein werde, jedoch bin ich trotzdem froh, es ausprobiert zu haben. So weiss ich jetzt besser, was genau mir beim Sport machen wichtig ist. Sich ab und an aus seiner eigenen Komfortzone zu begeben, kann ich also nur empfehlen. Ausserdem konnte ich sogar in den Tagen danach etwas Neues über mich lernen. Nämlich wie viele meiner Muskeln auf einmal weh tun können.

Text
Elena Zarkovic

Eine Teilnehmerin versucht sich an den Basics.

Interview

Interview mit Dr. Alexander Dibelius

Das «St. Gallen Business Review» stellt in dieser Ausgabe ihr Interview mit einer der schillerndsten Persönlichkeiten des Banking-Bereichs zur Verfügung.

Dr. Alexander Dibelius started his career as a heart surgeon, then switched to consulting before he worked for Goldman Sachs for 23 years, most recently as Co-Chairman of Global Investment Banking and head of Germany and Central Europe. After his retirement from Goldman Sachs, Dibelius joined the private equity investor CVC Capital Partners as Managing Partner in 2015. In this interview he talks about his unusual career path, criticism of the financial markets and why cutting costs should not be the only way to increase value.

You are a former doctor. What motivated you to give up the field of medicine and enter the financial market?

Originally, I didn't feel the urge to work in the financial markets. But since I was already relatively well qualified in my field of medicine at a young age, I knew that my career would stagnate for the next 10 to 15 years until I would qualify for a leadership position in a surgical clinic. I was a little bored-out by that prospect so I decided to stop for at least a year and do something else. These days we would call it a gap year. In search for the right temporary challenge, I went to see my trusted mentor at the Studienstiftung (German Academic Scholarship Foundation), who felt Consulting could provide me with a new experience. I didn't know exactly what that was, so, as this was well before Google, I returned to the university library in Freiburg and searched for business magazines. The only thing there for consulting was an issue of «Manager Magazin» with McKinsey on the cover. So I submitted an application written on a home computer during my night shifts, probably with a lot of typos. Eventually it worked out, I was interviewed and started at McKinsey three days after my last appendectomy as a surgeon. My first project was the restructuring of Sandoz (now Novartis), of course I had no idea of anything, but I enjoyed it so much that I decided to stay when after the year my boss in the hospital asked me to return. After a few years, I was elected partner, but shortly thereafter, I moved to Goldman Sachs. Having spent 23 years there, I originally wanted to retire, but CVC took the initiative and so I'm sitting here today.

Do you sometimes long for your time as a doctor?

I still like to think back to my job and am in close contact with my old class mates from medical school. I try to keep myself scientifically up to date to the extent possible and obviously there are from time to time links between medicine and my current job as an investor. Although I have always enjoyed performing surgery, I never regretted having left medicine.

In investment banking and asset management, there are many repetitive tasks in which algorithms perform better than people (e.g. Scalable). Many voices therefore claim that investment banks have no future in the long term. What do you think?

When it comes to pure data processing, you can always replace routine tasks with new technologies or make them more efficient. But that has been the case throughout my entire career: In the beginning, we did our own deal comparisons, and we manually compiled the information on which multiple certain transactions had been closed. Today that information is a downloadable commodity provided by third parties. Technology has always helped us become more efficient, but at the end of the day large successful transactions involve very complex processes influenced by multiple often uncorrelated factors, including the human component, that no algorithm will be able to resolve efficiently in the foreseeable future. That's why I believe that while the working environment for bankers will change permanently, there will always be human interfaces that cannot be replaced easily. «Making sure that the deal gets done» will in the end be ensured by a human being. So you could even argue that banks and the human factor become more important and interesting as the «dull» tasks are increasingly being covered by technology. This makes investment banking an even more interesting career choice.

If Private Equity conducts business so responsibly, where do such opinions come from?

I think Mr. Müntefering was influenced by the PE investment in the company Grohe that is headquartered in his constituency. At the time, severe job cuts needed to happen in order to secure the company's future in a more

competitive market place and as a result of globalization. But politicians have a hard time explaining a concept like globalization and its bearing on local businesses to their electorate and it is even harder for them to state that they cannot do anything against it. It is much easier in their fight for votes to quickly find an unknown private equity investor to be a suitable scapegoat and a simple explanation and at the same time being vocal against the asset class private equity. In any event much easier than to fight globalization, of which Germany has been one of the greatest profit takers.

According to Urs Wietlisbach (Partners Group), in order to sell a portfolio company today with a corresponding profit, you have to reduce costs and make the companies more efficient. How do you do this and what are the most common factors you take into account?

We don't always have to cut costs, there are many different levers that can be used. Reducing costs is always the easiest thing to do because you control it yourself. The important thing, however, is that you not merely reduce costs, but that you reinvest the savings into growth. Nobody shrinks his way to greatness; in the long run you must always grow. Revenue, costs and capital: all three aspects have to be worked on in an investment.

CVC has owned Breitling for several years. What changes in a family-owned company like this traditional watch manufacturer when a private equity house buys the company? Do you encounter resistance often?

We don't make the strategy; our job is to find the right management team to enhance the value of a company. In the case of Breitling, we have put an almost completely new tested and proven management team on a very strong company with its outstanding product heritage to take the whole company to a new level. We never actually see resistance from management, because in private equity investments, the interests of owners and management are aligned. Resistance in the workforce, on the other hand, might sometimes exist but is, in my opinion, almost always a communication problem. If the goal is to build a sustainably more resilient company that offers even more secure jobs, then this must also be communicated clearly, and the work force will understand it. Over the years we have had very good experiences with workers and their representatives and in many cases, they are based on an open communication supportive in building better and growing companies as it has a positive impact on long-term job security.

Ivan Glasenberg (CEO Glencore) said in an interview that there is no work-life balance at Glencore. Andrea Orcel mentioned the same in a Financial Times interview. However, a number of internationally renowned banks are currently announcing a cultural change on this issue. What do you think?

Of course, the focus of people's personal work-life balance is changing. In my opinion, the most important thing is that a variability of different life models is possible side by side. Different people have different needs and a modern work environment in particular in the financial services industry should be able to accommodate everyone. During my time in banking I told my people that nobody has to work 24/7, but most of them tried to do so anyway. Often it seems a bit like a group dynamic, people feel that they have to work because their colleague does. And one thing is certain: in a high-performance culture, they will always find a way to keep themselves busy. But at a certain point one has to say, it's enough, I'm going home now. But this should be an individual decision, I do not think that a grown-up professional needs somebody to prescribe work or lifestyle. At the same time working hard, feeling good about it and enjoying the results should be legitimate as well.

Interview & Bild

St. Gallen Business Review

Prof. Dr. Bernhard Ehrenzeller

Rektor der Universität St. Gallen und
Professor für öffentliches Recht

Profs privat

«Ich wollte immer ein Bein in der Praxis haben»

Empathisch, enthusiastisch und gleichzeitig gelassen – diesen Eindruck hinterlässt der frischgebackene Rektor der HSG, Bernhard Ehrenzeller, bei uns. Voller Energie packt er die neue Aufgabe an, obwohl eigentlich bereits seine Emeritierung angestanden wäre.

Irgendwann HSG-Rektor zu werden war sicher nicht von Anfang an der Plan von Prof. Ehrenzeller. Auch alles andere auf seinem Lebensweg hat sich eher so ergeben, als dass es von Vornherein geplant war – so jedenfalls unser Eindruck, als er von seinem Werdegang erzählt.

Ans Gymnasium, um Agronom zu werden

Ursprünglich wollte Ehrenzeller nicht Rechts- sondern Agrarwissenschaften studieren, um ein «gescheiter Bauer» zu werden. Während seiner Zeit am Kollegium in Altdorf verbrachte er die Ferien wochenweise auf dem Bauernhof seines Onkels und war fest davon überzeugt, das Gymnasium aus dem Grund zu besuchen, um danach den Weg des Landwirts einzuschlagen. Als er dann aber merkte, dass Chemie und Physik nicht zu seinen Stärken zählten, hielt er Ausschau nach etwas anderem. Ein ihm bekannter Anwalt und zugleich Nationalrat im Kanton Uri riet ihm sodann, Jus zu studieren: «Dann hast du noch alles offen.» Offenbar hat ihn dieser Rat so überzeugt, dass er sich tatsächlich in das Feld der Rechtswissenschaften stürzte. Bereits anfangs Studium merkte er, dass ihn das Politische am meisten interessierte. Auch im Rahmen des Studiums habe sich schnell bestätigt, dass ihm das öffentliche Recht mehr liegt als das Privatrecht. Dabei hat es ihm besonders das Staatsrecht angetan, wobei er auch ein gewisses Flair für Völkerrecht habe.

Nach dem Lizenziat in Fribourg zog es ihn zurück in seine Heimat Solothurn, wo er das Anwaltspraktikum und anschliessend -patent machte. Er liess sich alle Wege offen: «Ich hätte mir sowohl eine juristische als auch politische Karriere im Kanton Solothurn vorstellen können.» Irgendwann merkte er jedoch, dass ihn ein Doktorat sehr reizen würde. Nachdem er mit seiner Dissertation begonnen hatte, bekam er ein Stellenangebot bei der Solothurner Verwaltung. Da unmittelbar die Revision der Kantonsverfassung hängig war, konnte er nicht umhin, das Angebot zu akzeptieren. «Es war eine grosse Sache und ich konnte dabei mitwirken.» Parallel dazu schrieb er seine Dissertation, welche in der Folge im Fachkollegium sehr gut ankam, weshalb er beschloss, auch noch zu habilitieren. Dennoch entschied er sich nicht für eine rein wissenschaftliche Karriere: «Ich habe mich nie als Wissenschaftler in Person gesehen, sondern wollte immer ein Bein in der Praxis haben.» Nach erfolgreicher Habilitation nahm er eine Stelle als persönlicher Mitarbeiter von Bundesrat Arnold Koller, einem ehemaligen HSG-Professor, an und blieb sechs Jahre. Nebst der durch die enge Zusammenarbeit aufgebauten persönlichen Beziehung entstand auch eine Verbindung zur HSG, bei der sich in der Folge ein neues Entwicklungsfeld und die Möglichkeit, seine Praxiserfahrungen hineinzubringen, ergab. So kam Prof. Ehrenzeller an die Uni St. Gallen.

Von der öffentlichen Verwaltung an die Universität

Auch heute sehen sich der Altbundesrat und er noch regelmässig. Als die Stelle als Rektor aktuell wurde, habe er seinen ehemaligen Chef ebenfalls um seine Meinung gefragt. Die Zeit im Bundeshaus hat ihn stark geprägt. «Man ist unmittelbar dort, wo Entscheidungen getroffen werden.» Zu sehen und zu verstehen, wie eine solche öffentliche Organisation funktioniert, helfe ihm nun auch als Rektor der HSG, denn «so verschieden ist das gar nicht». Er habe beim Bund gelernt, trotz Spannungen und Skandalen eine gewisse Ruhe zu bewahren. Zudem habe er als Mitarbeiter viel über die Führung in der öffentlichen Verwaltung gelernt: «Niemand

Der mit Abfall gefüllte Stein von Mundt im Rektoratsgebäude.

kann das alles alleine machen, man ist angewiesen auf die Mitarbeitenden.» Deshalb sei ein guter Umgang miteinander absolut entscheidend, um deren Motivation und Zufriedenheit sicherzustellen. Diese Erkenntnis will er auch als Rektor mit einbringen.

Eine dynamische Persönlichkeit

Gemäss Ehrenzeller ist es zentral, den Rahmen für Innovationen zu schaffen. Selbst sei er zwar nicht die innovativste Person – «es gibt viel innovativere Leute an der HSG als mich» – aber dynamisch. Es sei wichtig, sich nicht auf den Lorbeeren der HSG-Vergangenheit auszuruhen, sondern nach vorne zu blicken und weiterhin positiv etwas zu gestalten: «Die HSG hat den Anspruch, führend zu sein. Dieser Anspruch lässt sich nicht nur mit vergangener Reputation erfüllen, sondern diese muss laufend erneuert werden.» Daher sieht er es als seine Aufgabe, weiterhin Innovation zu ermöglichen: «In dieser Position ist man nicht in einem halben Emeritierungszustand!» Man müsse erkennen, was in Zukunft auf uns zukommt sowie was im Hinblick darauf notwendig und auch sinnvoll für die Uni ist. In diesem Zusammenhang steht für ihn die Schaffung von Glaubwürdigkeit und einer Vertrauens- und Wortkultur im Vordergrund.

Gleichzeitig dürfe man auch die Vergangenheit nicht vergessen. In diesem Zusammenhang zeigt uns Rektor Ehrenzeller einen grossen, im Eingang des Rektoratgebäudes liegenden Kunstharzstein des Künstlers Wilhelm Mundt. Dieser ist gefüllt mit dessen Abfall. Ehrenzeller versteht den Standort des Steins als Appell – nicht umsonst liege dieser im Foyer des Rektorats. Vor allem die Leute des Rektorats sollen «darüber stolpern» und dadurch erinnert werden, dass teilweise auch die Taten von gestern noch Einfluss auf die Gegenwart haben können. Das Gleiche gilt mit Taten von heute in der Zukunft.

Diskurs, Vertrauen und Glaubwürdigkeit

Ganz im Sinne seiner Vision einer Vertrauens- und Wortkultur ist das Zuhören mehr als nur eine Aufgabe für ihn. Generell ist Ehrenzeller der Überzeugung, dass viele Leute etwas zu sagen haben. So war für ihn auch der Besuch des Studentenparlaments sehr interessant und lehrreich. Nicht nur bei der Studentenschaft, auch mit dem Verwaltungspersonal, Mitarbeitenden und Kolleginnen und Kollegen sei das reflektierte Verständnis anderer Ansichten absolut unabdingbar, um die richtigen Entscheidungen treffen zu können: «Es gibt viele Leute, die mehr Erfahrung in einem Bereich haben und auf die man hören muss.» Es sei wichtig, Vertrauen und Glaubwürdigkeit zu schaffen und diese Vertrauenskultur auch nach aussen zu tragen.

Überdies erhofft sich Ehrenzeller dadurch auch mehr Spielraum in der Politik, die wegen negativer Schlagzeiten in den vergangenen Jahren immer öfter denke, sie müsse vorschreiben, was an der HSG geschehen solle. Dies sei nicht gut, denn eine Universität dürfe man nicht gleich führen wie eine andere selbständige Anstalt oder Verwaltungsabteilung des Kantons. Vom neuen Universitätsgesetz wünscht er sich deshalb eine gute Rahmenordnung mit ausreichend Gestaltungsspielraum. Die Universität müsse dafür wieder mehr auf ihre regionale Verankerung eingehen und ihrer Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit mehr Aufmerksamkeit schenken. Dies vor allem durch eine stärkere öffentliche Diskursstruktur, die auch ausserhalb als solche wahrgenommen werden soll.

HSG-Kultur

Mit Blick nach innen, sagt er, gebe es nach wie vor eine HSG-Kultur, die aus wesentlich mehr als bloss studentischen Vereinen und Initiativen bestehe. So beispielsweise der Senat der Universität, ein in der Schweiz einzigartiges universitäres Organ. Dieser ist bis heute für Beschlüsse in allgemeinen universitären Angelegenheiten und den Antrag an den Universitätsrat bzgl. der Rektorwahl verantwortlich.

Auch der Umgang der Dozierenden untereinander spiele eine Rolle. Sich anzuspornen, offen zu kommunizieren, zuzuhören und zu vertrauen, sei essentiell. Diese Kultur werde intern überaus geschätzt und so sind Anlässe wie das alljährliche «Schneeglögglidinner», ein gemeinsames Essen der Dozierenden mit weit über hundert Personen, ein fester Bestandteil dieser Kultur, die er auch weiterhin pflegen und fortführen wolle. Als Student selbst war es Ehrenzeller persönlich immer wichtig, sich während des Studiums zu engagieren und er lobt die zahlreichen, grossartigen Aktivitäten und Angebote der HSG, vom Studentenparlament, über Start Summit, bis hin zu HSG-Talents. Diese Plattformen ermöglichen es den Studierenden, vieles zu lernen und von Gesprächen, Erfahrungen und persönlichem Engagement zu profitieren: «Einfach nur studieren, das ist nicht HSG».

Der frischgebackene Rektor beim Gespräch mit prisma.

Spaziergänge zum Nachdenken und Reflektieren

Im Privatleben ist die Familie ein zentraler Bestandteil für Ehrenzeller. Sie sei eine grosse Stütze – egal ob im Alltag oder in schwierigen Situationen. So habe er auch seinen Entscheid, Rektor der HSG zu werden, eingehend mit Frau und Kindern besprochen. Die Universität und die Familie seien nie zwei separate Welten, man nehme immer etwas von der Arbeit mit nach Hause. Deshalb sei es umso wichtiger, dass beides im Einklang und Einverständnis ist. Seine zwei Kinder, fügt Ehrenzeller lachend an, hätten beide keine Absicht, an der HSG zu studieren, schon gar nicht Recht. «Vielleicht haben sie davon schon zu viel mitgekriegt», witzelt er.

Nebst der Familie spielt auch die Natur eine wichtige Rolle in seinem Leben. Das Engadiner Bergdorf Sils Maria, welches er während seines eigenen Studiums durch Seminare kennengelernt hatte und später sogar selbst als Privatdozent mit Studierenden besuchte, ist daher sein bevorzugter Rückzugsort zur Erholung. Freiheit findet er vor allem bei langen Spaziergängen im Freien, die er zum Nachdenken und Reflektieren nutzt. Dabei habe er schon den einen oder anderen Vortrag einstudiert, Reden vorbereitet und sogar Teile seiner Dissertation entworfen. Nicht nur im Freien trifft man Prof. Ehrenzeller an, sondern auch an den Stehtischen der A-Mensa. Es sei ihm wichtig, dass die Leute sehen, dass der Rektor da ist: «Wenn jemand etwas besprechen will, soll er oder sie einfach am Tisch vorbeikommen.»

Bilder
Danielle C. Hefti

Interview
Danielle C. Hefti & Dominic Keller

Die Umfrage

Umfrage
Andrej Weidkuhn

Umfrage & Bilder
Jacqueline Bühler

Sanna Gubler
4. Semester Bachelor VWL

Die lange Wartezeit bei Serien, bis eine neue Staffel veröffentlicht wird.

Matthias Rossini
4. Semester MBA

Dass seit diesem Jahr eine 2-Faktor-Anmeldung besteht und diese öfters erneuert werden muss.

Victoria Gentile
4. Semester BA

Wenn wartende Personen beim ÖV keinen Durchgang für aussteige Personen bilden oder Personen nicht zuerst aussteigen lassen.

Csenge Gyulai,
Cafeteria-Mitarbeitende

Wenn Studierende sich unfreundlich verhalten und weder «bitte», «danke» oder «guten Morgen» sagen können.

Was bringt dich auf 180?

Daniela Guerrero
2. Semester Assessment

Wenn man angelogen oder ungerecht behandelt wird.

William Charron
MBA

Dass bei Austauschstudierenden der technische IT-Support aufgrund des früheren Semesterstarts längere Zeit in Anspruch nimmt als bei Studierenden, die zum regulären Semesterstart beginnen.

Konstantin Max Malte
4. Semester BWL

Dass einige Prüfungen unfair und unverhältnismässig sind.

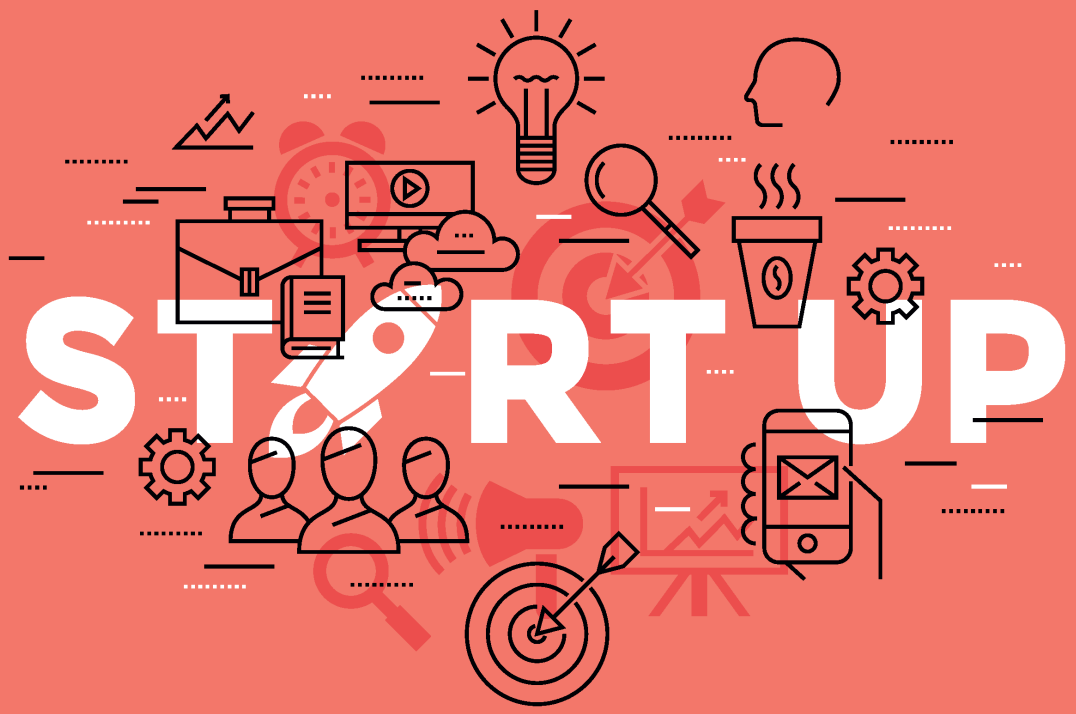
Julius Grimm
4. Semester Bachelor IA

Dass die Treppenstufen, welche von der Uni Richtung Stadt führen, extrem lang, eine geringe Stufenhöhe aufweisen und dazu leicht geneigt sind.

THE CO COWORKING BY SHSG

Ready to reach new Hights?

If you are just curious about the Topic, or if you need input for your own Start-Up, join our new event series!



25.03.2020

In association with

STARTUP@HSG

Events @theCO

To stay up to date with all our events, follow our Facebook site "The CO Coworking by SHSG"!

What happened at theCO so far?

Boardgame Night

We all know that uni can be quite demanding, so we invited you to an evening with board games, pizza, and beer.

theScienceSlam

"Making SCM sexy again."
"One planet solution."
"You are one in a million."

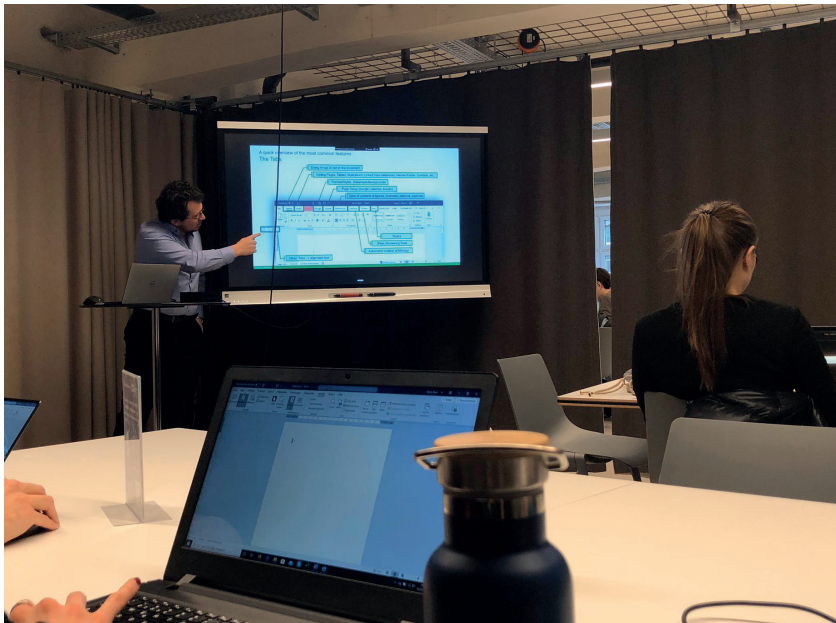
With witty titles and in three minutes, each institute presented its research. Not only could you learn about what is going on in the institutes that day, but you could find your Bachelor or Master thesis topics during the mixer after theScienceSlam.

theChristmasCalender

During the cold winter months and the decentral study period, we wanted to give our COworkers something to look forward to each day. So, we raffled off some pretty cool prizes, like a day pass for Laax, a CHF100 coupon from VIU, and a spa treatment at Schweizerhof.

Infotool Session

Microsoft PowerPoint and Word can sometimes pose quite a challenge if the program does to opposite from you would like it to do. Therefore, we offered a four-hour tutoring session. Especially the shortcuts were a favored topic that was discussed.



It's a people's business

Am ersten Februar hat das neue Rektorat um Rektor Prof. Dr. Bernhard Ehrenzeller das Amt angetreten. Angesichts des Wechsels äusseren sich Florian Wussmann (FW), Präsident der Studentenschaft, und Alessandro Massaro (AM), Vorstand Interessenvertretung & Lehre, zu diesem Wechsel.

Wie hat die Studentenschaft den Übergang vom Rektorat Bieger zum Rektorat Ehrenzeller empfunden?
FW: Der Übergang verlief sehr solide und friktionslos. Prof. Dr. Ehrenzeller wurde im Dezember 2018 als Nachfolger vom jetzigen Altrektor Prof. Dr. Thomas Bieger gewählt und konnte sich so während eines Jahres auf das Amt vorbereiten. Auch von Seiten der Studentenschaft haben wir frühzeitig Kontakt mit Prof. Ehrenzeller aufgenommen und konnten so bereits eine Arbeitsbeziehung aufbauen. Somit hat man den Übergang kaum bemerkt, was sehr positiv ist.

AM: Mit den aktuellen strategischen Grossprojekten im Bereich Studium und Lehre, welche unter anderem das Learning Center betreffen, war es gut, dass der Übergang stattgefunden hat. Der neue Prorektor für Studium und Lehre Prof. Dr. Peter Leibfried ist frühzeitig bei allen relevanten Stellen gewesen und hat deren Meinungen eingeholt – so auch bei der Studentenschaft. Dieses Vorgehen ist nicht selbstverständlich und haben wir als sehr positiv wahrgenommen. Als Person ist Prof. Dr. Leibfried sehr offen für die einzelnen Interessen und somit auch für die Interessen der Studierenden. Zudem hat er erkannt, dass das Learning Center Projekt aktuell in einer akuten Situation ist, welche gelöst werden muss und wegen des Wechsels nicht unterbrochen werden darf. Von Seiten der Studentenschaft herrscht das Gefühl, dass der Prorektor dem Projekt eine Struktur geben kann und in die richtige Richtung lenken wird.

Welche Erwartungen stellt die Studentenschaft an das neue Rektorat?
AM: Es ist wichtig, dass das neue Rektorat über ein Big Picture der aktuellen langfristigen und strategischen Projekte verfügt. Diese beinhalten das Learning Center sowie den Campus Platztor, welcher im Jahr 2030 eröffnet werden soll. Diese Projekte sind vor allem wichtig für die zukünftige Generation der Studierenden und Mitarbeitenden der HSG. Die konkreten Erwartungen von unserer Seite sind dabei, dass eine Struktur in die Projekte eingebracht wird, vor allem in der aktuellen Situation mit dem Learning Center. Es ist wichtig, dass die Erwartungen der Donatoren erfüllt werden und auch die Versprechen gegenüber der kommenden Generation der Studierenden eingehalten werden. Zudem befindet sich die Universität St.Gallen in einem Kulturwandel und soll eine Pionierrolle in der Forschung, aber vor allem auch in der Lehre einnehmen. So soll der neue Platz, welcher durch das Learning Center und den Campus Platztor geschaffen wird, nicht ein neuer Platz für die Verwaltung sein, sondern für Studierende, der effektiv und innovativ nutzbar ist. Das Lernen soll innoviert werden und es soll Raum für Gruppenarbeiten und Entrepreneurship geschaffen werden.
Aktuellere operative Thematiken, welche auch fassbarer für die aktuellen Studierenden sind, betreffen die Bachelor BWL-Reform sowie die anstehende Reform der Rechtsstudiengänge, welche auch den Law & Economics Studiengang betrifft. Dort ist es wichtig, die Studierendeninteressen auf- und auch ernst zu nehmen. Es ist essenziel, dass mit der Programmleitung und besonders mit der Faculty kooperiert wird. Zusammen müssen aktuelle Probleme gelöst und die Studiengänge angepasst werden. Die Rolle der SHSG ist dabei, dass die Anliegen der Studierenden aufgenommen und anschliessend an die Programmleitung weitergeleitet werden. Nur gemeinsam können die Studiengänge im Interesse der Studierenden verbessert werden. Dafür braucht es auch das Engagement der betroffenen Studierenden, welche sich jederzeit per Mail an *interessenvertretung@shsg.ch* wenden oder über das neue Kursbewertungstool ihr Feedback geben können.
FW: Wie bereits erwähnt, ist es wichtig

Neues Rektorat (Bild: Universität St. Gallen)

zwischen langfristigen, strategischen Projekten und aktuellen, operativen Projekten zu unterscheiden. Zuerst zu den strategischen Projekten. Das Learning Center soll ein Ort der Innovation der Lehre werden und so als Katalysator der Universität fungieren. Das Learning Center ist nicht rein platzschaffend, sondern hat eine Funktion der Weiterentwicklung. Der Campus Platztor hingegen ist platzerweiternd, wo aber auch Innovation stattfinden soll. Zusammen soll die Lehre an der HSG weiterentwickelt werden. Dazu braucht es eine klare Vision und Struktur. Das Rektorat muss deshalb konkrete Ansprüche anmelden, um sich im kantonalen Prozess strategisch gut zu positionieren. Die HSG ist kein Verwaltungsbau, sondern eine Universität, welche sich den internationalen Ansprüchen stellt und diese auch mitgestalten soll. Angesichts der neuen Studienprogramme, wie zum Beispiel der Joint Medical Master, welcher zusammen mit der Universität Zürich betrieben wird, sowie auch den neuen Informatik Master- & Bachelorprogrammen, ist es essenziel wichtig, diese korrekt in die HSG zu integrieren. Es braucht viel Effort, damit in diese Studiengänge die sogenannte «HSG-DNA» injiziert werden kann. Mit einer optimalen Integration bieten sich viele Chancen, da neue Schnittstellen zu den Bereichen MedTech und FoodTech aufgebaut werden. Zudem können mit weiteren Fachrichtungen neue, innovative Geschäftsmodelle kreiert werden. Diese Programme dürfen nicht über politische Entscheide gelenkt werden, sondern zu einem HSG-eigenen Studiengang werden und auch mit den Ansprüchen der Universität vereinbar sein. Es darf nicht ein weiterer, gewöhnlicher Medizin- oder Informatiklehrgang werden. Der von Alessandro angesprochene Kulturwandel ist nötig auf Grund der zuletzt zahlreichen öffentlichen Diskussionen, in denen die HSG involviert war. Deshalb wird aktuell das Universitätsgesetz revidiert. Ganz im Sinne der dynamischen Stabilisierung ist es wichtig sich weiterzuentwickeln, aber trotzdem den Kerngehalt der HSG zu wahren. Dabei hat das Rektorat unser vollstes Vertrauen, dass sie den richtigen Weg gehen werden. Dabei ist aus Sicht der Studentenschaft wichtig, dass die Studierenden im Zentrum stehen. Die Faculty hat oft den Anreiz sich anderen Dingen zu widmen, wie zum Beispiel dem Publizieren von Journals, Beschaffung von Drittmitteln oder Forschung in ihrem Fachbereich. Trotzdem sollten sie dabei die Studierenden und deren Ausbildung nicht vernachlässigen. Dabei spielt das Rektorat eine wichtige Rolle. Operativ hat Alessandro bereits vieles angesprochen. Im Bereich von Studium und Lehre sind grosse Reformen im Gange. Dafür muss das Rektorat flexibel sein und auf die Anliegen der Studierenden eingehen. Bis jetzt ist dies nur teilweise gelungen und dabei möchte die Studentenschaft das Rektorat unterstützen. Auch der MBI ist aktuell in einem Reformprozess, jedoch betrifft dies eine kleinere Kohorte. Trotzdem ist es wichtig, die gesamte Universität ins Zentrum zu stellen. Wir bitten auch das Rektorat dies zu machen. Nicht nur den grossen, renommierten Studiengängen, wie zum Beispiel der SIM oder MIA, sollen Aufmerksamkeit geschenkt werden, sondern der gesamten Lehre.

Wie arbeiten die Studentenschaft und das Rektorat zusammen?

FW: Ich habe alle zwei Wochen einen Jour Fixe mit dem Rektor, wobei ich die aktuellen Anliegen direkt einbringen kann. Ansonsten sehen wir das Rektorat auch oft in den Gremien, wie im Senat oder dem Senatsausschuss. Zudem hat der Vorstand Interessenvertretung und Lehre regelmässige Jours Fixes mit dem Prorektor für Studium und Lehre, sowie mit dem Studiensekretär. Dies sind alles Formate, in denen Anliegen positioniert werden. Das Rektorat besitzt jedoch noch weitere Stakeholder als die Studierenden, deshalb ist dies keine einfache Aufgabe für sie. Die Aufgabe der Studentenschaft ist es jedoch, die Studierenden als wichtigste Stakeholder zu positionieren, da es ohne Studierende keine Universität gibt. Je nach Stufe bringen wir auch andere Themen ein. Alessandro trifft sich mit dem Studiensekretär und bespricht vor allem die operativen Projekte. Ich treffe mich mit dem Rektor und bespreche strategischen Projekte, bei akuten Problemen aber auch operatives.

AM: Florian hat dies sehr gut geschildert. Ich behandle vor allem operative Projekte, Florian strategische Projekte.

Welche Massnahmen ergreift die Studentenschaft, um die Interessen der Studierenden beim Rektorat zu positionieren?

AM: Um Interessen wahrzunehmen und zu vertreten, müssen wir uns den Interessen in den jeweiligen Bereichen bewusst sein. Dies erreichen wir durch Feedback der Studierenden, wie bei der aktuellen Bachelor BWL-Reform. Das Feedback gibt schnell ein Bild davon, in welche Richtung die Interessen sich bewegen. Im letzten Semester war der Kurs «Fundamentals and Methods of Computer Science for Business Studies» viel zu schwierig. Es war viel zu viel Stoff in zu kurzer Zeit und es waren auch Vorkenntnisse erforderlich, welche nicht als selbstverständlich angesehen werden können. Auch die Assignments waren zu schwierig, worauf wir ein temporäres Tutorium aufzogen. Dies zeigt beispielhaft ein Gesamtinteresse unter allen BWL-Studierenden. Diese könnten wir aufgreifen, sammeln und bei den entsprechenden Stellen einbringen. Jedoch führt reines Kritisieren nicht zum Ziel. Es ist wichtig, Empfehlungen abzugeben, was wir dann auch gemacht haben und worauf die Programmleitung den Kurs angepasst hat. Nun gilt es, diesen Kurs weiter zu überwachen und dementsprechend zu handeln. Schlussendlich ist es nicht selbstverständlich, dass die Programmleitung und vor allem die einzelnen Professoren diese Empfehlungen umsetzen, denn es herrscht an der HSG immer noch die Freiheit von Forschung und Lehre. Prinzipiell könnte es ihnen auch egal sein. Wir von der Studentenschaft sehen dieses Argument jedoch nicht als relevant, wollen Einfluss auf die Lehre nehmen und geben deshalb Handlungsempfehlungen ab – das ist die Hauptaufgabe des Ressorts Interessenvertretung und Lehre sowie auch die Kernkompetenz der Studentenschaft.
Nichtsdestotrotz gibt es manchmal auch Dozenten, welche dies nicht akzeptieren. Das ist jedoch auch ein Teil des Ressorts Interessenvertretung und Lehre, denn so ist es auch in der echten Politik und im Lobbyismus. Es gilt deshalb langjährige Beziehungen aufzubauen und auf Personen aufzubauen.

FW: Alessandro hat die ganze Thematik gut dargestellt. Es ist essenziell, eine gute Beziehung und Vertrauen zum Rektorat aufzubauen – it's a peoples business. Man muss sich kennen und einander vertrauen, damit auch unangenehme Themen angesprochen werden können. Läuft alles gut, braucht es uns nicht. Deshalb versuchen wir, Probleme frühzeitig zu erkennen und auch anzusprechen. Je nach Verhältnis wird etwas gemacht oder nicht. Deshalb braucht es langjährige, ehrliche, produktive und konstruktive Zusammenarbeit, um im Ernstfall wichtige Interessen implementieren zu können.

Text
Silvan Kneubühler

Kopf unter Wasser und abschalten

Zwischen Prüfungen, Abgabeterminen und sonstigen Verpflichtungen ist es notwendig, den Kopf auch mal frei zu bekommen und abzuschalten. Im Wasser gelingt das besonders gut.

Viele der Unisport-Angebote, die direkt auf dem Campus stattfinden, sind den meisten Studierenden bekannt. Abseits des Sportplatzes, der Turnhallen oder der Fitnessräume, sollte man einen weiteren Ort unbedingt kennen: das Hallenbad Blumenwies. Drei Mal in der Woche ziehen Studierende und Mitarbeitende der HSG hier ihre Bahnen. Geleitet wird das Training von dem ehemaligen Profischwimmer Thomas Kozinski.

Schwimmtraining für alle

Mehrmals in der Woche Training unter der Leitung eines ehemaligen Profis? Wer jetzt denkt, dass sich das Angebot nur an Leistungsschwimmer richtet, liegt falsch. Im Schwimmtraining der HSG sind alle willkommen! Wer den Einstieg in das Schwimmen sucht, seine Technik verbessern oder an seiner Ausdauer arbeiten möchte, wird sich auf Level 1 oder 2 wohlfühlen. In dem Team «Swimming at the HSG» steht zusätzlich die Teilnahme an verschiedenen Wettkämpfen im In- und Ausland im Fokus. Auf diese werden die Teilnehmenden zielgerichtet von Thomas vorbereitet und die Erfolge sprechen für sich. Von Wettkämpfen gegen andere Universitäten in Lausanne und Freiburg kam das Team bereits mit mehreren Medaillen im Gepäck zurück nach St. Gallen.

Kontakt auch ausserhalb des Beckens

Mit dem Kopf unter Wasser kann man dem Stress in der Uni zwar wunderbar entkommen, eine Sache gestaltet sich dennoch schwierig: Wie lernt man die anderen Teammitglieder besser kennen? Neben den Wettkämpfen bieten gemeinsame Crossfit-Einheiten, Trainingslager oder Pizza- & Pasta-Abende die perfekte Möglichkeit dafür.

Wer sich für das Schwimmtraining interessiert, kann in der ersten Woche ohne Anmeldung und kostenlos an einem Training teilnehmen. Alle weiteren Informationen erhält man auf der Website oder im Büro des Unisports.

Text & Bild

Noah Rueff

Das Team «Swimming at the HSG» nach einer erfolgreich absolvierten Trainingseinheit.

Plastik sucht man hier vergebens: Einblick in den Unverpackt-Tempel.

Einfach mal ganz ohne

Neue Vorsätze fassen die meisten Menschen zu Jahresbeginn. Vielleicht ist das für Studierende auch mit dem neuen Semester so – wie wäre es denn mit ein bisschen mehr Nachhaltigkeit?

In der Nähe des Marktplatzes (Kugelgasse 8) hat im Dezember letzten Jahres der «Ganz Ohni»-Laden eröffnet und setzt sich seitdem für weniger Verpackungsmüll ein. Wie der Name schon sagt, geht es darum, möglichst verpackungs- und insbesondere plastikfrei Lebensmittel einzukaufen. Die Geschäftsführerin Marion Schiess räumt zwar ein, nicht in ihrem kompletten Sortiment auf Plastik verzichten zu können, sie komme jedoch lediglich auf einen 35L-Müllbeutel pro Woche – und das für den gesamten Laden.

Kunden können ihre eigenen Gefässe mitbringen, etwa Tupperdosen oder Gläser, und diese mit Trockenprodukten so befüllen, wie sie es wünschen. So findet man hier Mehl, Hirse, Nudeln, Linsen, Reis und noch Vieles mehr. Auch im Frischeregal fehlt es an nichts: es gibt Obst und Gemüse, aber auch Milch, Joghurt und Eier. In einem separaten Regal stehen Brotaufstriche, Marmeladen und Honig, die leeren Gläser können nach der Nutzung zur Wiederverwendung zurückgebracht werden. Durch den Einkauf ganz nach Bedarf können Kunden zusätzlich zu überflüssigen Verpackungen auch Lebensmittelverschwendung bekämpfen. Bezahlt wird der effektive Inhalt des Behälters, die Preise für Obst und Gemüse gehen ebenfalls ganz normal nach Gewicht. Ausserdem gibt es verschiedene Produkte für Bad und Küche zu kaufen, wie wiederverwendbare Wattepads, Trinkflaschen oder feste Geschirrspülseife.

Zwar kann beobachtet werden, dass die Preise des kleinen Ladens herkömmliche Supermarktpreise leicht übersteigen. Die Inhaberin bringt jedoch hervor, dass diese mit den Preisen eines Bioladens vergleichbar und teilweise sogar ein bisschen günstiger sind. Die faire Bezahlung der Lieferanten, eine höchstmögliche Reduzierung der Verpackungen und von Lebensmittelverschwendung stehen an erster Stelle und haben eben einen gewissen Preis; doch auch Studierende sollten sich hiervon nicht abschrecken lassen. Bei einem Einkauf im plastikfreien «Ganz Ohni» werden Spontankäufe wie an Supermarktkassen vermieden und auch der Kauf von einzelnen Trockenprodukten kann schon etwas verändern – ohne am Ende grosse Summen bezahlen zu müssen. Zuletzt möchten wir noch betonen, dass es gerade an uns jungen Menschen mit guter Ausbildung liegt, ob sich etwas in unserer Gesellschaft verändert. Es liegt in unserer Hand, wann und wie die ersten Schritte Richtung Nachhaltigkeit gegangen werden.

Text & Bilder
Emilie Claussen

Ein Einblick in die Glasbehälter.

Aus dem Archiv

prisma vor 9 Jahren | Ausgabe 332 | Jahrgang #51 | März 2011

SOZIALE APOKALYPSE – AUF DIREKTEM WEG IN DEN ABGRUND?

prisma beleuchtet drei der wichtigsten sozialen Brennpunkte der Zukunft und hat dazu auch Prof. Kolmar, neu bei der Forschungsgemeinschaft für Nationalökonomie, befragt. Er nennt Migration, Demokratisierung und das weltweite Ernährungsproblem als einige der Top-Themen des 21. Jahrhunderts.

Allein im Jahr 2010 litten laut Welthungerhilfe zirka 925 Millionen Menschen unter Mangelernährung und ihren Folgen. Dabei produziert die weltweite Landwirtschaft bereits heute genug Nahrungsmittel, um 10 Milliarden Menschen zu ernähren.
Der Film «We feed the world», der bereits vor fünf Jahren erschien, greift diese Thematik kritisch auf. Geschildert wird vor allem die Massentierhaltung in den westlichen Industrieländern, die im krassen Gegensatz zur Dritte-Welt-Nahrungsmittelproblematik steht. Zu Wort kommt unter anderem auch Nestlé- Chef Peter Brabeck mit dem Vorschlag, dass Wasser «wie jedes andere Lebensmittel einen Wert und einen Preis haben sollte».
Grundsätzlich entspricht dies den Forderungen des Coase Theorems, laut dem ein Marktergebnis nur durch die Zuweisung von Eigentumsrechten effizient sein kann. Für die Forderung von Peter Brabeck sprechen aber auch Angaben von WWF und WHO. Demnach benötigt ein Mensch zur Deckung seines täglichen Lebens- und Hygienebedarfes nur 25 l. Diesen Grundbedarf ohne weitere Bedingungen bereitzustellen, ist für Peter Brabeck eine Selbstverständlichkeit, wie er in einem kürzlich veröffentlichten Interview klarstellt: «Es ist überhaupt kein Problem, diesen Grundbedarf für alle zu garantieren, denn er macht weltweit gerade nur zwei Prozent des jährlichen Wasserabzugs aus.» Eine Person aus den westlichen Industrieländern verbraucht hingegen zirka 295 Liter pro Tag, was dem sechsfachen Wert des Grundbedarfs entspricht. Angesichts dieses Mehrverbrauchs steht ausser Frage, dass ein akuter Handlungsbedarf besteht.

Wirtschaftliche Ressource Wasser
Privatisierung wäre eine Möglichkeit. Eine Möglichkeit, der mit Sicherheit auch Peter Brabeck nicht ganz abgeneigt wäre. Schliesslich war er jahrelang CEO und sitzt auch seit geraumer Zeit im Verwaltungsrat von Nestlé, dem weltweit grössten Nahrungsmittelkonzern.
Eine Führungsrolle übernimmt Nestlé auch, wenn es darum geht, Wasser zu verkaufen und zu vermarkten. Bereits seit Jahren kauft Nestlé weltweit gezielt Trinkwasserquellen auf, um sie wirtschaftlich zu nutzen. Dass diese Strategie bei der jeweils einheimischen Bevölkerung nicht nur auf Gegenliebe stösst, beweist ein Fall aus Brasilien. Perrier-Vittel, eine Tochterfirma des Nahrungsmittelkonzerns, wurde im Jahr 2000 von betroffenen ortsansässigen Kleinbauern verklagt, die sich beschwerten, dass aufgrund der intensiven kommerziellen Nutzung der Quellen der Grundwasserspiegel abgesunken sei. Die Probleme gingen sogar so weit, dass selbst nach der gerichtlich verordneten Aufgabe der Quellnutzung im Jahr 2006 einige der Quellen nicht mehr nutzbar waren.
Eine unregulierte Privatisierung führt demnach zu keinem befriedigenden Ergebnis. Trotzdem müssen in Bezug auf Wasser und andere Ressourcen Mechanismen gefunden werden, die verhindern, dass «heute eine Party geschmissen wird, über deren Finanzierung wir erst morgen nachdenken», so Prof. Kolmar.

Freiheit und Demokratie
Andernorts ist die Party aus anderen Gründen zu einem abrupten Ende gelangt: Für Staatschefs wie Ben Ali, Mubarak und Ghadhafi ist der Tag der Abrechnung gekommen. Der Drang nach Freiheit wird immer lauter. Nach Tunesien und Ägypten brennt nun auch Libyen, und bis zum Erscheinen dieser Ausgabe wird der Umsturz wohl vollzogen sein.

Die Unruhen in Nordafrika stehen exemplarisch für eine Welt, die politisch noch lange nicht gefestigt ist. Vor allem auf nationaler Ebene wird es in Zukunft im Zuge der politischen Umwälzungen vermehrt zu Konflikten kommen. Bereits seit Jahren verzeichnet das Heidelberger Institut für Konfliktforschung in diesem Zusammenhang einen Anstieg bei der Zahl der Bürgerkriege. Im Vergleich dazu hat die Zahl der konventionellen zwischenstaatlichen Konflikte in den letzten Jahren abgenommen.

Angeheizt werden die nationalen Konflikte durch eine immer weiter auseinandergehende Schere zwischen Arm und Reich. Neben der fortschreitenden Globalisierung ist ein Grund für die Spannungen die in nordafrikanischen Ländern sehr junge Bevölkerung, die ihren Teil des Wohlstands und der Freiheit einfordert. Ob diese Umwälzungen jetzt und in Zukunft in demokratischen Staatsformen münden, ist zum heutigen Zeitpunkt mehr als fraglich. Schliesslich haben wir mit China und Russland mittlerweile zwei Beispiele von autoritären beziehungsweise semidemokratischen Regimes, die wirtschaftlich sehr erfolgreich agieren. Durch gross angelegte Wirtschafts- und Infrastrukturprojekte hat die Volksrepublik in Afrika bereits mehr als nur einen Fuss in der Tür und könnte entscheidenden Einfluss auf die politische Entwicklung der revoltierenden Staaten nehmen. Dass dieser Einfluss ein demokratischer ist, ist laut Kolmar abwegig: «Wir geben uns einer naiven Illusion hin, wenn wir sagen, dass sich China schon im Sinne unserer Freiheitsrechte demokratisieren werde.» Es gäbe weder eine Einbahnstrasse zur Demokratie noch Hinweise darauf, dass die Kommunistische Partei demokratische Reformen anstossen werde, nicht im eigenen Land, geschweige denn im Ausland.

Es könnte allerdings auch sein, dass die berühmten Worte des amerikanischen Politikwissenschaftlers Francis Fukuyama widerlegt werden und die Maxime in Zukunft heisst: Das Ende der Geschichte muss eher als Anfang für neue Veränderungen gesehen werden denn als Sieg der liberalen und marktwirtschaftlichen Werte. Besonders an den Beispielen Chinas und Russlands wird klar, dass es nach wie vor unterschiedliche Ansätze gibt. Die Existenz universeller Werte oder, wie Kolmar es bezeichnet, «eines One-Size-Fits-All-Lösungsschemas» muss zu Gunsten einer komplexen Weltordnung verneint werden. Ob wir in Zukunft mit einer weiteren Demokratisierungs- oder einer neuen Autokratisierungswelle rechnen dürfen, wird sich deshalb noch zeigen.

Festung Europa

Nichtsdestotrotz scheinen die demokratisch und marktwirtschaftlich organisierten Staaten weiterhin eine grosse Strahlkraft zu besitzen. Dies zeigt sich vor allem am Beispiel der Staaten der Europäischen Union. Durch den Fall der Regimes in den nordafrikanischen Ländern kehrt die Frage der Migration in die politische Tagesordnung zurück. Wohin mit den Flüchtlingen, die zu Tausenden auf die italienische Mittelmeerinsel Lampedusa drängen? Aufnehmen? Wie die fast schon erdrutschartige Zustimmung der Schweizer zur Ausschaffungsinitiative und zum Minarettverbot gezeigt hat, wirft dieser Vorschlag aber ein ganz basisdemokratisches Problem auf. Prof. Kolmar: «Die politische Akzeptanz von mehr Diversität ist beschränkt.» Das zeigt sich nicht nur im Land der Eidgenossen: In Deutschland ist Multikulti tot, in Frankreich werden Sinti und Roma ausgeschafft und in den Niederlanden sind die Rechtspopulisten am Wildern.

Über Grenzen hinweg

Beobachten lässt sich jedoch auch eine starke Tendenz zum «stereotyping», das von manchen Medien gezielt aufgegriffen wird. Häufig entstehen in diesem Zusammenhang sich selbst verstärkende Eigendynamiken. Das «stereotyping»-Phänomen ist Professor Kolmar ein besonderes Anliegen: «Wir müssen Grautöne aushalten und Schwarz-Weiss-Denken vermeiden.» Dadurch können Hemmschwellen und Barrieren, die innerhalb der Bevölkerung aufgebaut worden sind, wieder effektiv abgebaut werden. Die Schweiz, Europa und die Welt werden mit der Lösung dieser Probleme grosse Herausforderungen zu meistern haben. Dabei werden grundlegend unterschiedliche Vorstellungen aufeinanderprallen und hitzig diskutiert werden.

Professor Kolmar schliesst dagegen mit einem grundsätzlicheren Anspruch:«Wir sollten bei all unseren Überzeugungen und Meinungen die Möglichkeit eines Irrtums mitbedenken.»

Tobias Palm & Vladimir Mijatovic

Zuckerbrot
Too Good To Go neu auch an der Uni

Wenn die Assignments und Gruppenarbeiten sich wieder häufen, kann es schnell vorkommen, dass man den ganzen Tag an der Uni arbeitet und am Morgen bereits weiss, dass man am Abend wieder einmal keine Lust mehr hat zu kochen. Trotzdem hat man das Bedürfnis nach einer warmen Mahlzeit, Sapelli hat jedoch bereits geschlossen und bei eat.ch ist man fast schon Stammkunde, was das Konto ziemlich belastet. Und nun?

Seit kurzem gibt es die Möglichkeit, sich bei der Mensa im Bibliotheksgebäude eine warme Mahlzeit und vielleicht sogar eine süsse Überraschung dazu zu ergattern. Kostenpunkt: 4.90 Fr. Der Traum aller Studierenden. Diese günstige und doch gute Alternative zu einem Lieferdienst oder dem Kochen wird von der Gastronomie der Migros Ostschweiz angeboten und kann - je nach Vorrat - von 18:30 – 19:00 Uhr abgeholt werden.

Auch die Bestellung der Portion ist total einfach. Alles was man dafür braucht, ist ein Smartphone, die App «Too Good To Go» und eine Kreditkarte. Mit einem Klick hat man sich bereits eine leckere und budgetschonende Verpflegung gesichert. Am besten schaut man direkt am Morgen, ob noch eine Überraschungsportion frei ist, welche man sich ergattern kann. Der Inhalt ist immer vegetarisch, also für die meisten geeignet.

Bereits in der Vergangenheit konnten Reste vom Mittag am Abend für nur acht Franken bei der Cafeteria im Bib-Gebäude gekauft werden. Mit dem Schritt, Too Good To Go beizutreten, führt die Migros weiterhin den Kampf gegen Foodwaste und setzt sich für Nachhaltigkeit ein.

Text
Jana Pensa

Peitsche
Dear HSG, give us our grades already!

The University of St.Gallen is known for a lot of reasons, may it be the tough program, the ambitious people or the career opportunities it offers. It is known to be among the best ranking business schools in Europe, well recognized and respected. However, there are aspects which may be questionable.

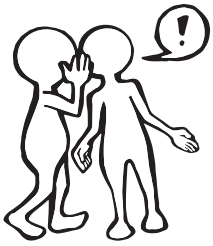
Something about the grading and notification system at HSG can make students feel disturbed and restless. The Assessment Year is a good example of how students are put under a lot of pressure, not only by promoting competition but also by leaving students in suspense as they wait to receive their exam results. After having taken their exams, enrolling and paying for their upcoming semester, as well as buying books and preparing for the next set of exams, the waiting period to receive their grades lasts weeks, if not months.

As all HSG students well know, grades come out at midnight and all at once. Some exams may take longer to correct than others, but on the other hand, other exams have been taken months before and others are even computer based, so the possibility of receiving these results earlier would be possible.

Dear HSG, is it really necessary to keep students hanging off a cliff? Obtaining this information can be extremely valuable and important to a students' well-being, and most importantly, it is out of fairness towards the students that grades should be dispatched accordingly as exams are corrected.

HSG students of different semesters face this issue and a student-friendly approach regarding grade notification and its waiting period from the university's side would be very beneficial and highly appreciated. Some consideration, perhaps? Because as other top universities around the world dispatch grades with less apathy, HSG could also enable a more transparent and less stressful grade dispatching system.

Text
Lucia Hotti



Gerücht

Die BWL-Reform wird rückgängig gemacht

Nichts hat in den letzten Wochen für so viel Unmut auf dem Campus gesorgt wie die Reform des BWL-Bachelors. Während das Rektorat alles versuchte, um die Aufmerksamkeit der Studierenden auf COVID-19 zu lenken, sorgten sich die Viertsemestler des BWL-Bachelors vielmehr um die wirkliche Gefahr: O19. Gleichgebliebene Pflichtfächer, welche weniger Credits geben, eine deutlich höhere Workload mit sich bringen sowie schlechtere Noten zur Folge haben, wurden der BWL-Programmleitung vorgeworfen. Zwar verteidigte diese die Vorwürfe nach aussen vehement und wies in einer etwas verärgerten Mail jegliche Fehler von sich. Intern wurden aber angeblich schon andere Massnahmen geplant.

Neusten Gerüchten zufolge plant nämlich die BWL-Programmleitung, die Reform wieder rückgängig zu machen. Diese Absicht soll auf verschiedene Tatsachen zurückzuführen sein: Einerseits sei keiner der Dozierenden bereit gewesen, sein Skript nach fünf Jahren für die neuen Kurse endlich mal zu aktualisieren, andererseits sei die Wertschätzung der Studierenden über die vermeintliche Verbesserung des Programms so tief gewesen, dass keiner der Involvierten noch weiterhin wirklich Lust hatte, zusätzliche Ressourcen in die Reform zu stecken. Das Einfachste wäre also für alle Beteiligten, dem Ganzen frühzeitig ein Ende zu setzen.

Falls dieser fortschrittliche Rückschritt tatsächlich eintritt, würden die momentanen Assessies also wieder in den Genuss der alten Ordnung kommen. Doch was wäre mit den Viertsemestlern? Diese würden wohl als «verlorener Jahrgang» entweder nochmal im Herbst vom dritten Semester aus starten oder in einen anderen Major wechseln müssen. Eine entsprechende obligatorische Info-Veranstaltung soll jedoch noch an einem Mittwochabend anschliessend an die ACA-Vorlesung um 22 Uhr stattfinden.

Ein offizielles Statement der Studentenschaft zu diesen angeblich geplanten Massnahmen liegt noch nicht vor. Allerdings ist davon auszugehen, dass der Vorstand die Gemüter der Studierenden mit weiteren Käufen von Mikrowellen und dem Verteilen von Fruchtsäften zu beruhigen versuchen wird. Reformen und Neustrukturierungen liegen ihnen bekanntermassen ja auch nicht viel mehr.

Text
Niels Niemann

Impressum

Herausgeber
prisma – Das HSG-Studentenmagazin
Dufourstrasse 50, 9000 St. Gallen
Telefon 071 224 79 04
E-Mail redaktion@prisma-hsg.ch

Druck
Onlineprinters GmbH
Rudolf-Diesel-Strasse 10
91413 Neustadt a. d. Aisch

Telefon +41 61 5100041
E-Mail info@onlineprinters.ch

Chefredaktor Lukas Zumbrunn

Ressortleiter Aisha Thüring,
Jan Isler,
Daniela Wendler,
Jonas Streule

Layout-Chefin Danielle C. Hefti

Anzeigen und Abonnemente
Martin Kupsky
E-Mail vertrieb@prisma-hsg.ch

Hinweis Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers

Dieses Heft wurde klimaneutral produziert unter Verwendung von PEFC™-zertifiziertem Papier.

prisma

Coronavirus,
Campus & Co.

Mit

prisma
online

immer up to date!